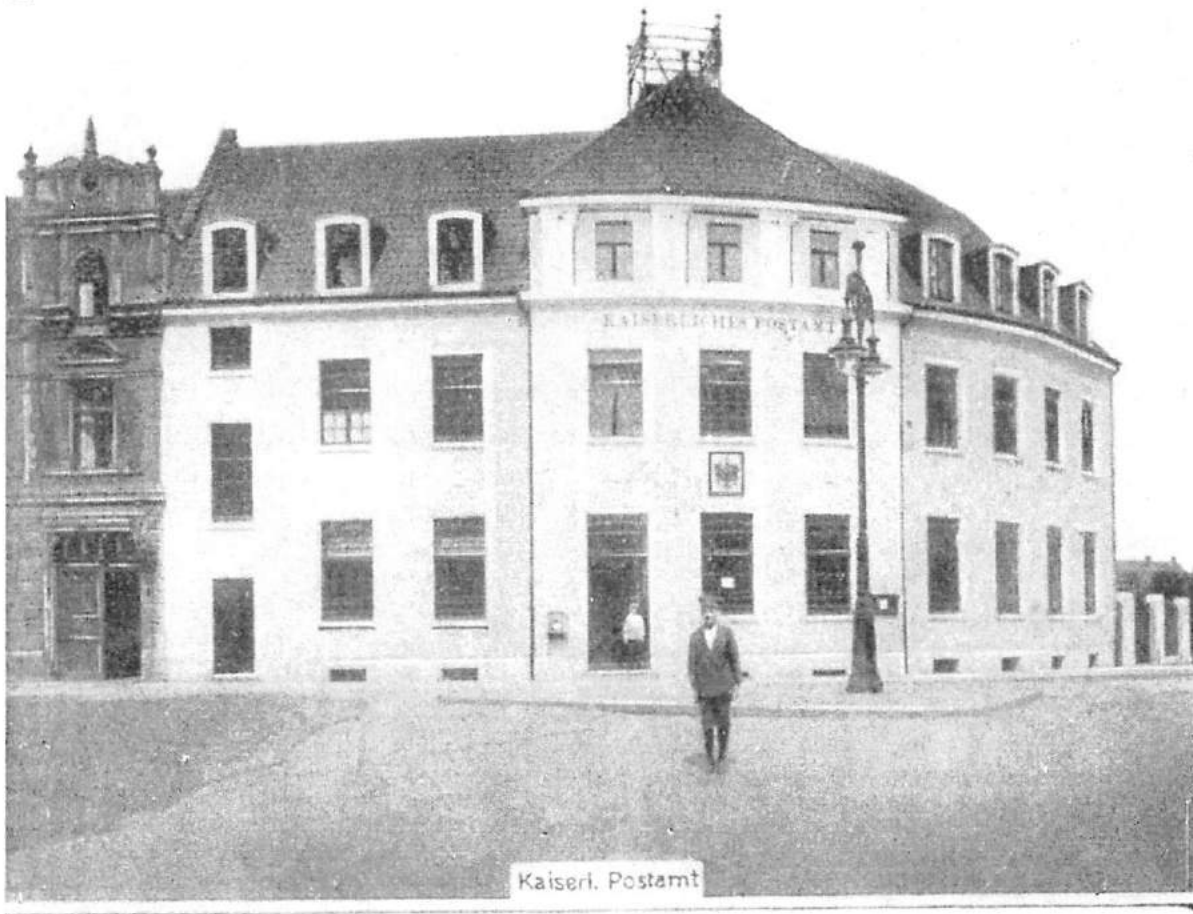


Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

28. Jahrgang, Nr. 2 / 2012, Juni - September



Die Geschichte der Post in Borbeck. Teil 2

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

28. Jahrgang, Nr. 2 / 2012, Juni - September

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort - S. 39

Ludwig W. Wördehoff: Der Verwandtschaft der Gimken-Höfe in Borbeck. S. 40-44

Ludwig W. Wördehoff: Die Heck'sche Bredde und die falsche Berne. S. 45-46

Andreas Koerner: Rot-Weiss auf dem Platz an den Emscherschächten. S. 47-48

Helmut Küpper: Der große Eisenbahngeschütz von Krupp. S. 49-51

Andreas Koerner: Die Post in Borbeck in Krieg und Nachkrieg. S. 52-57

Rolf Becker: Ein Gang zur Post. S. 58-60

Norbert Kreidler: Gaufeldkinder. S. 61-65

Ludwig W. Wördehoff / Andreas Koerner: Die Gastwirtschaft Unterstr. 83. S. 66

Ludwig W. Wördehoff: Auch Borbecker buddelten nach dem Schwarzen Gold. S. 67

Gelesen (unter anderen Büchern: 90 Jahre Nationalbank): S. 68-72

Titelbild: Die Borbecker Post nach einer 1912 abgestempelten Postkarte (Archiv des Vereins)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das vorliegende Heft ist wieder recht vielfältig geworden. Dazu haben neue Autoren beigetragen. Unser Mitgründer Ludwig Würdehoff ist dieses Mal öfter vertreten. Ich hatte dabei die Aufgabe übernommen, passende Illustrationen zu finden, was mir nicht schwergefallen ist. Die Postgeschichte habe ich fortgesetzt. Bedanken möchte ich mich hierbei für die Unterstützung durch Heinz-Josef Hauptmann und Karl-Heinz Zapatka. Zur Postgeschichte passte sehr gut der bereits anderswo veröffentlichte Bericht von Rolf Becker von seinem Gang zur Post, als der Krieg in Borbeck gerade zu Ende war. Von Rolf Becker habe ich jetzt „Michael Frost“ gelesen. Die Erzählung erschien 1958. Die Geschichte eines jungen Mannes, der allein zurechtkommen muss. Schnörkellos, treffend und fesselnd geschrieben. Ich habe sie per Internet gekauft und kann sie leihweise Interessenten zur Verfügung stellen. Auf diesem Wege soll in den nächsten Tagen sein Buch „Nocturno 1951“ von 1954 kommen. Vielleicht gefällt es mir auch.

Es grüßt Sie herzlich

Chr. Andreas Kewner



Der Gimkenhof am Düppenberg, 1963 abgerissen.

Ludwig W. Wördehoff

Die Verwandtschaft der Gimken-Höfe in Borbeck

Es handelt sich um mehrere mit der Alt-Borbecker Bauernfamilie Gimken verbunden gewesenen Gehöfte, von denen hier ohne historische Reihenfolge berichtet wird.

A Der Gimken-Stammhof im Süden Gerschedes

lag am Ende der Ackerstraße, zuletzt Hausnummer 115 A, an der Ecke zur Straße Düppenberg. Zugunsten des Grundschul-Neubaues, eines Jugend-Treffs und einer Alten-Begegnungsstätte wurde das alte Fachwerkgebäude mitsamt Stallungen abgebaut. In der Dorfmitte dieser restlichen Borbecker Bauerschaft Gerschede war Gimken früher darin umgeben von neun weiteren Bauernhöfen. Von denen sind noch drei Altgebäude erhalten. Die letzte

landwirtschaftliche Nutzung erfolgte ab 2001 durch eine Schweinemast der Essener Städtischen Krankenanstalten, die es auf eine Jahresleistung von 440 schlachtreifen Tieren brachte. Das Erfolgsrezept gab der Züchter Gerhard Peters damit an, daß die Tiere keinen Auslauf bekamen, um dadurch kein Gewicht zu verlieren. Arme Schweine! Der Wohnteil des Hofes wurde zuletzt noch von der Tochter Franziska des Bauern Franz Gimken (1863-1952) mit ihrem Ehemann, dem Rektor Heinrich Marre, und deren Söhnen bewohnt. Bauer Gimken wußte zu berichten, daß von

altersher neben und parallel zu Gimkens Feldern an mehreren Stellen Felder des abgebrochenen Nachbarhofes May gelegen hatten. Das ließ darauf schließen, daß – ohne urkundliche Bestätigung – von einer ganz frühen Teilung der beiden Althöfe auszugehen ist.



Franz Gimken (geboren 1796) und Franziska geborene Rüsel (geboren 1800). Mit ihren zehn Kindern wohnten sie auf dem 1724 errichteten Gimkenhof. (nach: Borbecker Chronik 3, S. 105)

Ein hohes Alter der beiden Höfe ist dadurch belegt, daß sie wie auch die zwei Dellwiger Terboven-Höfe zum Gladbecker Lehen Ebdinghof des Benediktinerklosters Deutz bei Köln gehörten. Es kann eingeschoben werden, daß May – einst zwischen Gimken und Beckermann gelegen – seinen Stammhof aufgab, um 1850 „int Holt“, wie Franz Gimken sagte, um in einer Rodung des Abteulich Essener Fernewaldes nach Kirchhellen, Straße Vossundern Nr. 59, umzuziehen. Sein Name steht noch über dem Hauseingang. Franz (eventuell Sohn) und seine Frau Franziska, geborene Feldhaus, ließen dort am 4.10.1896 dem heiligen Franziskus Xavis ein hohes Denkmal errichten.

B Der Hof Kirchmann in Gerschede

In Verlängerung der Ackerstraße liegt gegenüber von Gimken am Düppenber, Haus-Nummer 70, der Hof Kirchmann. Er hieß früher Rodewegsguth. Der heutige kurze Zuweg von der Straße führte einst – von Bedingrade und Möllhoven kommend – weiter am 1914 abgebrannten Hof Gerschermann vorbei, dann durch die untere Gerscheder Straße – von alters her Veihgahte (Vieweg) genannt – an den Höfen Eggebrecht und Münstermann vorbei nach Norden zu den Weiden (Weidenstraße) ins Emschertal.



Der Kirchmannhof am Düppenber

Im Jahre 1902 pachteten die Gimken den Hof von Kirchmann und bewirtschafteten beide Höfe von hier aus. Das heutige Gewerbegebiet am unteren Ende der Flurstraße in Borbeck Mitte bis zum Damm der Rheinischen Eisenbahn umfaßte früher die Ziegelei Gimken & Genossen. Diese hatte einen eingleisigen Bahnanschluß. Die der Flurstraße gegenüber liegende große Fläche bis zur Straße Düppenber war der letzte, noch vom Hof Gimken-Kirchmann bearbeitete Acker. Er wurde Anfang der 70er Jahre mit 48 Wohnungen in 4 dreigeschossigen Wohnblöcken in großer Bautiefe für Landesbedienstete bebaut. Danach gab es auf den Weiden des Hofes nur noch Viehwirtschaft. Oekonom und Ziegeleibesitzer Gimken, der u. a. auch als Mitglied Des Borbecker Gemeinderates

renommiert war, hatte sich bei den Verkäufen der Gescheder Höfe an die Krupp AG für seinen Hof Kirchmann eine Erbpacht vorbehalten. Als Landwirtin folgte Franz Gimkens couragierte Tochte Maria (1896-1989), die sich der Hilfe von bei ihr wohnenden Verwandten bediente. Sie behielt auch die Jagdberechtigung. Vertreten ließ sie sich darin von Kurt Fritsch, der auch im Schloßpark jagte. Die Erbin der letzten, ledig gebliebenen Bäuerin Maria Gimken, die Nichte Annemarie Marré, hat den Kirchmannhof von Krupp käuflich zurück erworben.

C Das Hotel-Restaurant Gimken im Südwestteil von Borbeck-Mitte

Bei dem letzten, den Namen Gimken tragenden, zum Teil noch Fachwerk zeigenden Gebäude an der Schloßstraße 182 in Borbeck Mitte handelt es sich um den früheren Hof oder Kotten Rüssel oder auch Riesel genannt.



Gimken Schloßstraße
(aus: Erwin Dickhoff: Essener Straßen)

Die umfassende Hofgeschichte hatte Hermann Kappenberg aus den 171 Seiten umfassenden Hausakten übersetzt, das heißt lesbar gemacht. So, daß Heinrich Lumer und Peter Heidutzek bereits in der „Borbecker-Beiträge“-Ausgabe von 1/2002 hin-

reichend Auskunft gaben. Der Grundbesitz reichte früher über das ganze, als Müllkippe verschüttete Seitental des Pausmühlbaches bis zur Möllhovenmühle herunter. Heute sind dort Kleingärten. Das einst als verwildert geschilderte Tal enthielt nach Förster Pasbachs handgezeichneter Karte drei Vorlaufeiche als Wasserspeicher für die Mühle. Nirgends ist verzeichnet, daß auch die Grubenwasser der Zeche Neuwesel an der Schloßstraße denselben Lauf genommen haben müssen. Nachdem der letzte Rüssel, Heinrich, im Jahre 1837 verstorben war, heiratete seine Witwe den Johann Gymken. 1884 ist der Sohn Johann Gimken jun. Eigentümer. Die früher in unserem westfälischen Kulturraum übliche Namensregelung, daß man als zuziehender Hofbesitzer den eigenen Familiennamen gegen den Haus- / Hofnamen untergehen zu lassen hatte, haben die Gimken auf Rüsselhof nicht befolgt. Das selbst nicht mit dem Zusatz „genannt“ oder „geborener“. Das auch nicht, wo hier in dem Hause an der Wesel/Ruhrorter Landstraße seit Generationen eine Gastwirtschaft betrieben wurde. Der letzte Johann Gimken (1910-1987) erzählte in seiner urigen Art gerne von den Kosaken, die auf seinem Grund einen bedeutenden Schatz vergraben haben sollen. Er glaubte wohl selbst daran. Ein aufmerksamer Bürger / Gast hatte den Gimkens ohne ihr eigenes Zutun im Bebauungsplan eine größere Bautiefe auf dem Grundstück beschert. Das erst ermöglichte, im Jahre 1994 ein modernes 47-Betten-Hotel im grünen Hinterland zu errichten. Gimkens einzige Tochter Ulrike heiratete den französischen Koch Michel Jean Delimèle, der 1997 60jährig verstarb. Seit 2012 ist deren im Betrieb mitarbeitende Tochter Patricia Mitinhaberin.

D Der Schemmann-Hof in Frintrop / seit 1915 Oberhausen-Borbeck

Der ehemalige, im Jahre 1957 abgebrochene Schemmanns Hof lag an der alten Oberhausener Straße Nr. 328, nahe am Lämpkes Mühlbach und 500 m vom frü-

heren Grenzpunkt Lipperheidenbaum, der historischen Zollstätte, entfernt. Nach der zweiten Teileingemeindung Borbecker Gebietes, 1862 und 1915, nach Oberhausen war die Anschrift, Oberhausen, Essener Straße.



Haus Schemmann (abgerissen)

Das zum Essener Viehof gehörende Gut wurde zuletzt 1773 von dort an Franz Leopold Gimpen vergeben. 1795 ist Gimpen zu Gerschede Teil-Eigentümer. 1826 heißt es: Franz Philipp Gimpen gen. Schemmann zu Frintrop und 1833 ist Franz Leopold Gimpen gen. Schemmann alleiniger Eigentümer. An der früheren Hauptstraße von Essen nach Wesel und nach Ruhrort hatte der Hof auch eine Gaststätte, die noch lange bis in die 1950er Jahre vom Wirt Hartmann in Anpachtung betrieben wurde. Die Landwirtschaft, über Jahrzehnte von Dohrenbusch, zuletzt von Semrau, einem Flüchtling aus dem deutschen Osten, betrieben, ruhte auch schon vor dem Abbruch des baufällig gewordenen Hauses. Die Eigentümerfamilie des Amtsgerichtsrates Schemmann verlegte ihren Wohnsitz in Oberhausens noble Elsa-Brandström-Straße, in unmittelbarer Nachbarschaft der einzigen zweitürmigen Kirche der Stadt, St. Marien. Es ist die älteste der vielen Filialkirchen von St. Dionysius, Borbeck, in Essen, Oberhausen und Bottrop. Was die Deutung des Namens Schemmann angeht, sei an die in Borbeck vorhanden gewesenen Emscher-Übergänge in Borbeck-Gerschede nach Bottrop-Lehmkuhle namens Plankenschemm und von Borbeck-Vogelheim nach Bottrop-Welheim namens

Rohenschemm, erinnert. Da „könnte“ auch hier ein Übergang am vorbeifließenden Läppkes Mühlenbach der Namenspate gewesen sein.

E Der Kaldenhof in Schönebeck

Der schon im 14. Jahrhundert erwähnte Hof am Essener Ende der Aktienstraße Nr. 177 hatte in späteren Jahrhunderten schwierige Eigentumsverhältnisse mit zu vielen und wechselnden Eignern. In der Nachfolge von Johann Kirchmann genannt Kaldenhoff, dessen Witwe Bernhardine geborene Ridder, deren Kinder und dem Kriegstod eines Anerben gelangte der Hof in Erbaueinandersetzungen an die Nichte, die Bäuerin Maria Gimken in Gerschede. Sie überließ in freiem Willen Baugrundstücke am Ende der Aktienstraße an Reflektanten. Den Hofnamen leitete Essens bedeutender Leiter des Stadtarchivs, Robert Jahn (1885-1962), von dem „kalt“ ab, damit seien Ton- und Lehmböden gemeint. Die Hofstelle mit ca. 4 ha Land ist an die Familie Hermann Trautmann aus Mülheim mit deren Garten- und Landschaftsbau-Betrieb übergegangen. Sie gestaltet dort seit 1976 ein Arboretum, was zu deutsch verschiedene, im Freiland wurzelnde Bäume bedeutet, und lädt dort auch zu Kulturveranstaltungen ein. Der Sicht versteckt sind Trautmanns Anlagen von der Straße aus, weil das Mülheimer Wasserwerk hier auf Borbecks höchstem Hügelrücken bei 100 m über NN große Trinkwasserspeicher von zweimal 3 500 Kubikmeter Inhalt zur Versorgung von Bottroper und Mülheimer Stadtteilen angelegt hat.

X Die Eigenheim-Siedlung „Gimkenhof“ im Gerscheder Süden

Der Name des Stammhofes Gimken bleibt auf dessen Feldern für alle Zeit dauerhaft erhalten. Mit der regen Bautätigkeit der 30er und 40er Jahre entstand u. a. durch den Bauträger „Rheinische Heimstätte“ auf Gimkens Grund die größte Essener Eigenheim-Siedlung mit 240 1 ½-geschossigen

Häusern nach dem Reichs-Heimstätten-Gesetz – mit mindestens 600 qm Grundstücksgröße. Je nach Zuzahlung durch die kinderreichen Siedler ergaben sich unterschiedliche Ausbauzustände. Der 1. Bauabschnitt an sechs neuen, parallel angelegten Nebenstraßen der Ackerstraße wurde 1938 mit 153 Häusern bezogen. Im 2. Abschnitt zwischen der Ackerstraße (westseitig) und dem grün gebliebenen Tälchen der Schmalenbecke mitsamt der parallel verlaufenden Straße Wilmsweg wurden im Jahre 1940 87 Häuser fertig, zusammen 240 an neun Straßen (davon sieben neue). In den vergangenen Jahrzehnten entstanden daraus viele kleine Villen. Die große Gemeinschaft der Siedler versteht auch zu feiern.

SATZUNG

der

**Siedlergemeinschaft
Gimkenhof
Essen-Dellwig e.V.**

—

Eingetragen ins Vereinsregister
des Amtsgericht Essen-Borbeck am 12.12.1973

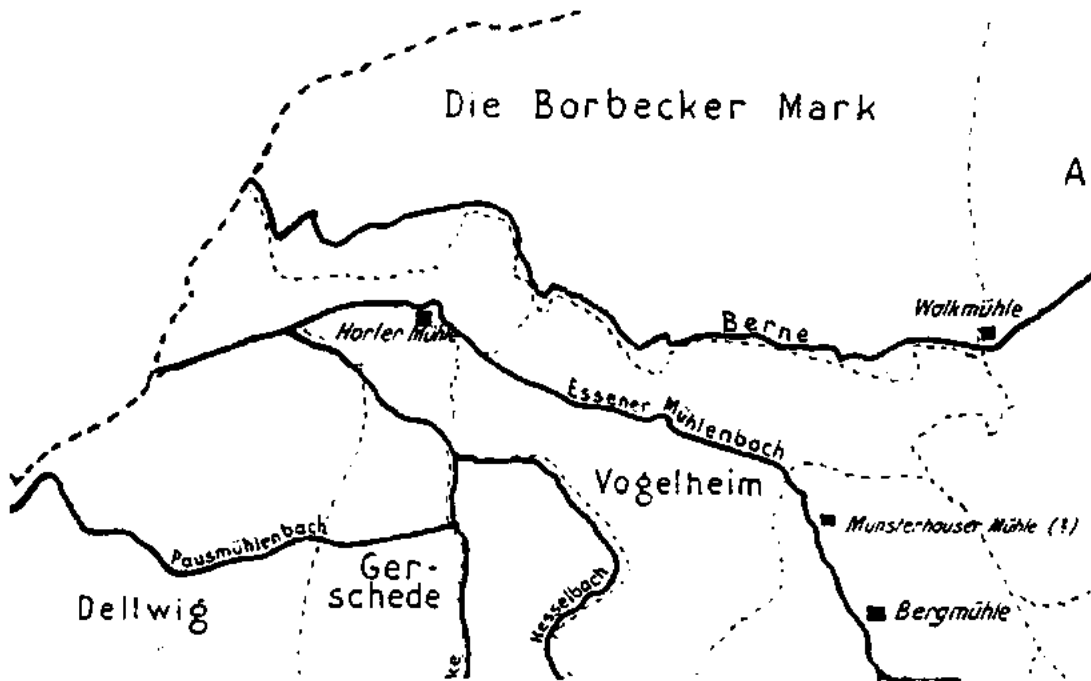
Zu den vielen Materialien über die Siedlergemeinschaft Gimkenhof, die sich im Archiv des Kultur-Historischen Vereins befinden, zählt auch diese Vereinssatzung. Sie wurde übrigen gedruckt bei Hagedorn, Kraienbruch 60.

Y Der Name Gimken

Der schwer zu deutende Name wird im Sprach-Brockhaus mit „Gim“ als ein ost-deutscher, mundartlicher Begriff für Ge-

lüst, Verlangen angegeben. Der griechische Wortstamm mit Gym kann für den alten Namen kaum angezogen werden. Er kommt in der Altgemeinde Borbeck nur noch als Hausname beim Hotel / Restaurant an der Schloßstraße (siehe Abschnitt C) vor. Als Familienname ist er nur noch in der Kreisstadt Wesel erhalten. Dort kaufte der letzte Gerscheder Bauer Franz Gimken in Bislich, Bergen 23, für seinen Sohn Clemens, geboren 1900, und dessen Ehefrau Marianne, geborene Kauke aus Dellwig, im Jahre 1935 den Hegemannshof, der nahe bei den großen Baggerseen zwischen dem Rhein und dem Diersfordter Forst liegt. Zeitweilig wurde dort auch Forellenzucht betrieben. Der heute den Hof bewirtschaftende Enkel Martin G. betreibt neben dem Ackerbau auch eine Putenmast. Ein Zwillingsbruder Gimken sitzt auf einem weiteren Hof in Wesel.

Literatur: Robert Jahn: Essener Geschichte. 1952. Ludwig W. Wördehoff: Borbeck in seinen Straßennamen 1966 und 1987. Erwin Dickhoff: Essener Straßennamen. 1979.



Dieser Ausschnitt aus der Karte zu Wilhelm Sellmanns Abhandlung über Essener Mühlen (Essener Beiträge 1930) zeigt deutlich den noch parallelen Verlauf von Berne und Borbecker Mühlenbach. Hier heißt der Borbecker Mühlenbach Essener Mühlenbach. Dieser Name hat sich nicht durchgesetzt.

Ludwig W. Wördehoff

Die Heck'sche Bredde und die falsche Berne

Bevor wir hier auf einen Ausflug in die Borbecker Tiefland-„Bucht“ des Emschertales gehen, soll der Titel dieses Beitrags erklärt werden. Das Haus Heck – nach dem die früher dorthin führende Heegstraße in Abwandlung ihren Namen hat – war bis zur Zerstörung und bis auf die viele Meter hohe Schuttüberhäufung zur Anlage der Aluhütte „das“ Adelshaus in der Gemarkung Vogelheim. Ebenso hatte eine jede der Borbecker Gemarkungen außer den Bauerschaften auch ein Adelshaus mit beträchtlichen Grundbesitzen. Eine Ausnahme hiervon bildete nur Schönebeck, das früher mit Borbeck Mitte eine Einheit bildete. Bohold hatte deren zwei, Münsterhausen und später, aber vor 1500, auch Haus Berge als neuen Rittersitz der Herren op dem Berge. Dieses wurde als Ersatz

für den Alten“berg“ in Essen-Altstadt Nord am Borbecker Mühlenbach angelegt (nach Robert Jahn).

Erklärend für das Wort „Bredde“ ist zu sagen, daß es im Hochdeutschen eine „Breite“, aber einen lang sich hinziehenden Geländestreifen bedeutete. So wie früher auch in Frintrop längs des Höhenwegs ein solcher ebenso benannt wurde. Die Heck'sche Bredde bildete einen parallel verlaufenden Geländestreifen von 2,5 km Länge zwischen den Borbecker „Hauptgewässern“, dem Borbecker Mühlenbach und der Berne, liegend. Vom früheren Kohlen-schacht Carolus Magnus im Süden, der Hafenstraße im Norden bis nahe an den Emscherfluß flossen sie mit einem mittleren Abstand von 50 m nebeneinander her.

Auch ohne daß es dazwischen einen trennenden Hügelstreifen gab. Es erinnert an den Geo-Begriff „Zweistromland“.



Hinweistafel auf den Zusammenfluß von Berne und Borbecker Mühlenbach am neuen Radweg die Berne entlang. (Foto: Andreas Koerner, 13. August 2012)

Haus Heck, das als Wasserburg mittendrin lag, vom Wasser der Berne eingefäßt war und breite Schilfrohrstreifen hatte, war zuletzt über mehrere Generationen im Eigentum der freiherrlichen Familie von Vittinghoff gen. Schell. Es wurde beim „Landhunger“ von Krupp und Stadt zur Gewinnung von Industrie- und Gewerbeflächen am neuen Rhein-Herne-Kanal an diese mit 83,78 ha Land für 1 429 651 Mark verkauft. Den gemeinsamen Grunderwerb der künftigen Hafengebiete, von Krupp vorfinanziert, vermochte der damalige Stadtkämmerer Hahn trotz mehrfacher Anmahnung durch Krupp nicht abzurechnen. Da kam es zur Verschiebung der gesetzten Interessengrenze. Die Grenze zwischen den beiden neuen Großgrundbesitzern „sollte“ eine bereits projektierte Schnellstraße D IV nach Bottrop mit einer aufgeständerten Hochbahn bilden!! Letztendlich kam es beim „Landhunger“ von Krupp zur Zusammenlegung der beiden großen Bäche. Die im Südviertel der Altstadt entspringende, dann nach Norden bis zur Einmündung des Stoppenberger Ba-

ches verlaufende Berne biegt von da an nach Westen ab, um ab Hafensstraße nordwestlich der Lüscherhofstraße, heute Sulterkamp, in ihrem Naturlauf geradeaus der Emscher zu zu fließen. Sie wurde sodann aber ab Hafensstraße (Rot-Weiß) mit 90 m Neuverlauf in den Borbecker Mühlenbach eingeleitet!!! Diese vereinigen sich hinter der Straße Sulterkamp. Erst kurz vor dem Rhein-Herne-Kanal gehen die Wasser in den Berne-Düker und zur Emscher. Des Borbecker Mühlenbachs Naturverlauf von hier nach Westen ist von der Schiffahrtsstraße und von den in Gerschede liegenden Prosperschächten versperrt worden. Westlich der Essener Straße direkt neben der Einbleckstraße liegt der trockene Graben des früheren Endstückes zur Emscher.

Von „falscher Berne“ ist mit Recht deshalb zu sprechen, weil es in allen Veröffentlichungen – auch von der Emscher-Genossenschaft selbst – heißt, daß der einst 13 km lange, in Bredeney entspringende und die Gruga durchlaufende Borbecker Mühlenbach in die Berne einmündet. Das ist falsch! Die Berne hatte, aus der Altstadt kommend, bis dorthin einen weit kürzeren Verlauf. Richtig ist aber, daß die Berne in das Bett des Borbecker Mühlenbachs zugeleitet wurde, nicht umgekehrt! Das kann der Kürze des Namens Berne wegen erfolgt sein oder aber Borbeck und Mühlenbach klingen nicht schön genug. Dieser trieb immerhin in Borbeck sechs Wassermühlen. Es waren die von Bückmann, von Herbrüggen, die obere und die untere Bergmühle, die Wesselsmühle und die Haus Horler Mühle.



Kriegsmannschaft von Spiel- und Sportverein Emscher, links Heinrich Melches, der Vater von Georg Melches, rechts Wilhelm Schindler (aus: Uwe Wick / Georg Schrepper: An der Hafestraße RWE, S. 24)

Andreas Koerner

Rot-Weiss auf dem Platz an den Emscherschächten

Der Fußballverein, der später Rot-Weiss-Essen hieß, wurde 1913 unter dem Namen Spiel- und Sportverein Emscher in den Westdeutschen Spielverband aufgenommen. In Eigeninitiative mit Unterstützung der Verwaltung der Zeche Emscher schuf der Verein seinen Fußballplatz. Er befand sich vermutlich etwas nördlich der Wildstraße, praktisch „im Schatten der Emscherschächte, am Fuße eines Steinkohlenberges“.¹ Der Verein war offensichtlich erfolgreich, denn er stieg in die höhere B-Klasse auf. Mit dem Beginn des 1. Weltkrieges am 1. August 1914 wurden keine Spiele um die Westdeutsche Meisterschaft mehr ausgetragen. 1915 wurden – nur auf Bezirks- und zum Teil Kreisebene – Spiele um einen westdeutschen Kriegspokal ausgetragen. In dem Buch „An der Hafestraße RWE“ werden Auszüge von Spielberichten in dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger gebracht. Im Archiv des Vereins befinden sich einige Kopien von Seiten aus der Altenessener Zeitung, die als im Kopf geänderte Ausgabe der Borbecker Zeitung im Borbecker Verlag von Robert Siebeck erschien. Auf diesen Kopien befinden sich auch Spielberichte von Spielen von Spiel und Sport Emscher, die den Sporthistorikern vermutlich bislang verborgen geblieben waren.

¹ Näheres in: Uwe Wick / Georg Schrepper: An der Hafestraße RWE! Die Geschichte des Georg-Melches-Stadions. Göttingen: Verlag die Werkstatt 2011. 205 S., hier S. 21f.

Fußballberichte 1915

Borbeck, 15. Mai. Das Schlußspiel um die Meisterschaft der B-Klasse des Ruhrbezirks, das am Himmelfahrtstage stattfinden sollte, wurde auf Antrag des Ballspielvereins Hohenzollern-Essen verlegt. Die 2. Mannschaft des Spiel- und Sportvereins Emscher konnte am Donnerstag mit 3:2 Toren den Sieg für seine Farben entscheiden. Am 16. Mai findet auf dem Platze an den Emscherschächten in Bergeborbeck das Ausscheidungsspiel um den Kriegspokal des Westd. Spielverbandes zwischen der Ligamannschaft des Essener Turnerbundes und der 1. Mannschaft des Sp. und Sp. Emscher statt. Allen Freunden eines guten Fußballsportes ist hier Gelegenheit geboten, einem spannenden Kampf zweier starker Mannschaften beizuwohnen. Das Spiel beginnt um 4,15 Uhr.²

Vogelheim, 17. Mai. Bei herrlichem Wetter und vor zahlreich erschienenen Zuschauern fand am Sonntag das Ausscheidungsspiel um den Kriegspokal des W. S. V. zwischen dem Spiel- und Sportverein Emscher und dem Essener Turnerbund auf dem Platze an den Emscherschächten statt. Beide Mannschaften traten vollzählig, aber durch Abgang der Rekruten geschwächt, an. Der unparteiische Schiedsrichter blieb aus, E. T. B. stellte aber, durch Los bestimmt, in Herrn Feigl einen Schiedsrichter, der das Spiel in einwandfreier Weise leitete. E.T.B. hat Anstoß. Doch sofort nimmt Emscher den Ball und kommt damit in ganz gefährliche Nähe des gegnerischen Tores, ohne aber einen Erfolg zu erzielen. Emscher bedrängt stark T. B. Tor und kann in der 6. Min. das erste Tor erzielen. Gleich darauf ist E. zum zweitenmal erfolgreich, doch wird dieses Tor vom Schiedsrichter wegen Abseits nicht gegeben. T. B. findet sich jetzt zusammen und schafft in den nächsten Min. ganz gefährliche Augenblicke vor dem feindlichen Tor. Kann aber bei der guten Verteidigung und des brillanten Torwarts von Emscher kein Tor erringen. Das Spiel verteilt sich mehr. 10 Min. vor Halbzeit kann Emscher das zweite Tor erzielen. Mit 2:0 für Emscher geht es in die Pause. Emscher kommt mächtig auf und bedrängt wieder stark T. B. Tor. Der Torwart der

Essener M. spielt sehr unsicher. Einen Eckball läßt er aus der Hand ins Tor gleiten und kurz darauf rollt der Ball wieder zwischen den Beinen hindurch ins Tor. 10 Min. vor Schluß setzt T. B. nochmals seine ganze Kraft ein, um nicht torlos nach Hause zu müssen. Seine Bemühungen werden belohnt. Ein Durchbruch glückt und für Emscher unhaltbar kann der Linksaußen das Ehrentor für seine Farben treten. Bis zum Schlußpfeiff kann Emscher durch seinen Mittelstürmer noch einmal erfolgreich sein. Emscher spielte in folgender Aufstellung: Klassing (Tor), Haas und Bierkandt (Verteidiger), Wagner, Brinkmann und Winnecken (Läufer), Knein, Bach, Hörsken, Stottrop und Eckenbach (Stürmer).³

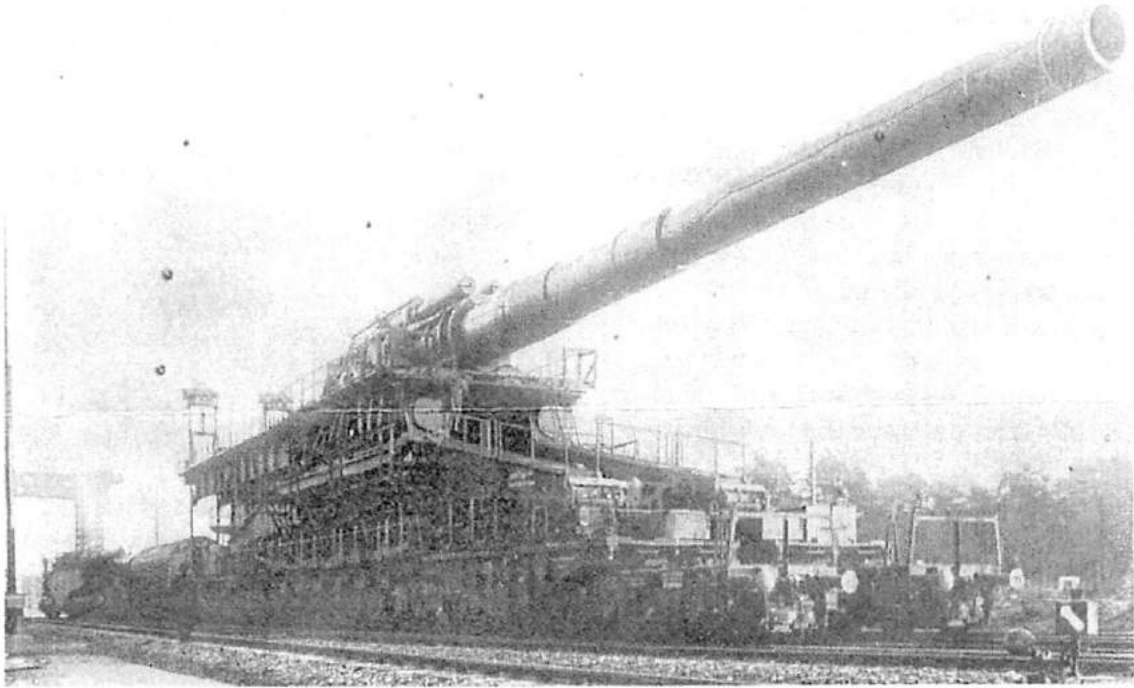
Borbeck, 12. Juni. Entgegen der Veröffentlichung im Essener General-Anzeiger vom 10. Juni ist der Stand der Kriegspokalspiele im Ruhrbezirke wie folgt. In der Vorrunde siegten: Victoria Duisbg., Preußen Duisbg., Union Hamborn, Hohenzollern Meiderich, Borussia Friemersheim, Sp. und Sp. Emscher Bergeborbeck und B. V. Altenessen. Letzterer kampflos, da der B. A. das Spiel für S. und S. Schalke verloren gab, wegen Nichtantretens. Meidericher Sp. V. hatte sich von der 1. Runde freigelegt. In der Zwischenrunde siegten: Preußen Duisbg., Meidericher Sp. V. Hohenzollern Meiderich, das noch ausstehender Spiel Sp. und Sp. Emscher gegen B. V. Altenessen wird am kommenden Sonntage, den 13. Juni nachm., 4.15 Uhr beginnend, auf dem Platze an den Emscherschächten in Bergeborbeck ausgetragen. Die Leitung des Spieles liegt in den Händen des Bezirksobmanns Herrn Jul. Moos, Meiderich. Sämtliche Herren des Ausschusses des Ruhrbezirks werden dem Spiele beiwohnen. Nach Beendigung des Spieles findet im Vereinslokal des Sp. und Sp. Emscher eine Bezirksausschußsitzung statt, worin die Spiele der nächsten, der Endrunde ausgelost werden, die schon am 26. Juni ausgetragen werden sollen. Am 27. Juni soll das Schlußspiel stattfinden.⁴ Das Spiel gegen BV Altenessen ging dann 2:1 zugunsten von Altenessen aus, vielleicht weil sie ein Spiel weniger zu spielen hatten.⁵

² Altenessener Zeitung Nr. 57 v. Samstag 15. Mai 1915

³ Altenessener Zeitung Nr. 58 v. Dienstag, 18. Mai 1915

⁴ Altenessener Zeitung v. Samstag, 12. Juni 1915

⁵ Spielbericht in: Wick/Schrepper, S. 24



(Foto aus der NRZ oder WAZ vom 17. September 2011, dortige Quellenangabe: Hist. Archiv Krupp/WAZ-Archiv)

Helmut Küpper

Das große Eisenbahngeschütz von Krupp

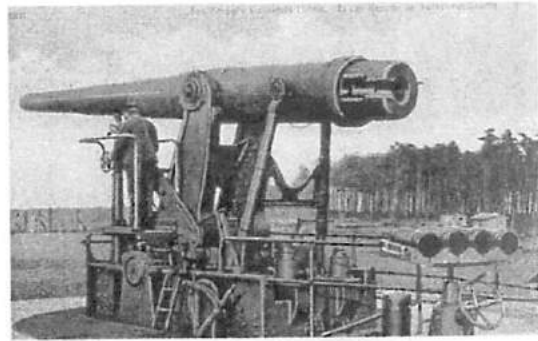
Krupp hat bekanntlich für Wilhelm II und Hitler in erheblichem Umfang Waffen gefertigt. Das ist dem Renommee abträglich und wird etwas im Hintergrund gehalten. Das Foto ist ein Werbefoto. Ganz im Hintergrund erkennt man einen „Kasten“. Das ist ein herkömmliches Eisenbahngeschütz mit flach gelegtem Rohr. Typisch die tief gekröpfte Mittelbrücke mit zwei 8-achsigen Drehgestellen. Eine sehr ähnliche Anordnung ist mir aus den Jahren nach 1950 bekannt. Es waren „Schnabelwagen“ zur Beförderung großer Transformatoren und Generatoren. Obgleich nun wirklich einem anderen Zweck dienend, ist der optische Eindruck ähnlich. Die Fahrzeuge wurden auch von Krupp gefertigt. Später gab es sogar aufwendige Exemplare mit vier Drehgestellen. Eine beachtliche konstruktive Leistung. Zu beachten war das Ladeprofil der Bahn. Die Objekte konnten ohne besondere Abrüstung, also komplett

transportiert werden. Sowohl Geschütze als auch Trafos. Zum Abbau der erheblichen Rückstoßkräfte läßt man Eisenbahngeschütze zurückrollen. Es ist das gleiche Prinzip wie bei Landgeschützen über lange Zeit üblich war. Rücklaufdämpfungen kamen erst im Verlauf des Ersten Weltkrieges auf. Es sind anspruchsvolle Objekte. Bei den großkalibrigen Eisenbahngeschützen waren sie nicht verfügbar. Somit bestand das Geschütz selbst nur aus Rohr und Rohrwiege. Das Rücklaufprinzip bedingt ein grades oder schwach gekrümmtes Gleis, ansonsten besteht Entgleisungsgefahr. Feuern seitwärts ist somit nicht möglich. Konsequenterweise ist die Rohrwiege starr, das heißt nicht seitwärts schwenkbar. Für das Geschütz war daher ein eigenes Gleis erforderlich. Angeordnet in Hauptschußrichtung mit „Richtungsbögen“. Weil bedingt durch das aufgerichtete Rohr ein Teil der Rückstoßkräfte nicht ausschließ-

lich nach „Hinten“, sondern auch nach „Unten“ weisen, mußten Gleise und Unterbau entsprechend stark sein. (Sonderprofile.) Anreisen und losschießen ging also nicht. Unmittelbar zum Geschütz gehörten ein Munitionswagen und eine Diesellock. Schutzräume für die Mannschaft sind denkbar. Auch von Flakschutz ist die Rede. Tagsüber konnte die ganze Geschichte vom Gleis entfernt und in Deckung gezogen werden. Was sonst zur Artillerie gehört (Beobachten, Berechnen), kann man sich ausdenken. Insgesamt eine erhebliche „Infrastruktur“. Obgleich leicht transportierbar, war der Einsatz stationär, hauptsächlich für den Küstenschutz. Verwendet wurden Rohre und Munition hauptsächlich aus Marinebeständen.

Das Großgeschütz im Vordergrund ist deutlich anders. Es ist mit Rücklaufdämpfung ausgestattet. Zumindest teilhydraulisch. Sehr aufwendig. Man hatte bei Krupp offenbar die Mittel und die Fähigkeiten. Die vielachsigen Fahrgestelle unter dem Geschütz dienten wohl nicht nur dem Transport allein, sondern auch der Ableitung der Rückstoßkräfte. Zum Transport mußte abgerüstet werden. Im Internet ist von fünf Fahrzeugen die Rede. Schließlich wird eine nebenan installierte Doppelschiene erwähnt. Vermutlich verwendet für die Munitionswagen, vielleicht auch hier ein Schutzraum für die Mannschaften. Die großen Objekte ließen sich kaum gegen Luftangriffe schützen. Sie sind später irgendwo im Hinterland abgestellt worden. Ich vermute, daß Anlaß zum Bau ein anderer war: Die Kaliber der Schiffsgeschütze wuchsen erstaunlich schnell von 27 cm auf 32 und zuletzt 38 cm. Die Geschossgewichte von ca. 150 auf 800 (!) kg. Gründe waren die verbesserte Durchschlagskraft, besonders jedoch die gesteigerte Reichweite von ca. 15 km auf ca. 30 km. Krupp mußte nachziehen und große Rohre plus passender Munition fertigen. Leider weicht die Flugbahn der Geschosse erheblich von der theoretischen Wurfparabel ab. Die notwendigen „Verbesserungswerte“ müssen/mußten durch aufwendige Schießversuche erarbeitet werden. Es kann sein, daß

das große Geschütz mit oder ohne Fahrgestelle hierzu entwickelt wurde („Tirpitz“, „Bismarck“).



Text der Postkarte: „Essen – Aus Krupps Gußstahl-fabrik – 21 cm Kanone in Verschwindlafette“ (aus der Dia-Sammlung Herbert Beckmann im Archiv des Vereins)

Unbekannt geblieben ist mir die Fertigung der Rohre. Man sieht schon mal Großpressen mit einem glühenden Rohling. Recht fotogen. Von der mechanischen Bearbeitung kenne ich keine Bilder. Bekanntlich bestehen Rohre aus mehreren übereinander geschrumpften Mänteln. Mit schlichtem Erwärmen und Übereinanderschleifen ist es nicht getan. Die „Schrumpfmäße“ müssen genau (auf 1/10 mm) eingehalten werden, damit die erstrebte Vorspannung erreicht wird. Es wird von Abschleifmaschinen berichtet. Wie man die genauen Innenmaße der Bohrungen erreicht, ist mir unbekannt. Zudem hatte jedes Rohr ein Seelenrohr mit den bekannten Zügen. Dieses Rohr verschleißte und konnte gezogen und ausgetauscht werden (haltbar 200 bis 500 Schuß). Es ist ein langes relativ dünnwandiges Rohr. Schwierig zu fertigen. Das Flottenbauprogramm des Wilhelm II hat etwa 300 Rohre benötigt. Da dürfte wohl rund um die Uhr produziert worden sein. Die Bearbeitungswerkzeuge bestanden aus „Werkzeugstahl“. Legiert zwar, jedoch längst nicht so leistungsfähig wie heutzutage. Langsame Schnittgeschwindigkeit und häufiger Austausch erforderlich. Angeblich wurde an einem Rohrteil von vier Mänteln sechs Wochen lang gebohrt. Es wird von Bohrbänken mit Holzbettungen und Eisenbeschlägen berichtet.

Außer den Rohren hat Krupp auch komplette Türme gefertigt. Aufwendig mit Ladeaufzügen von ganz unten bis in das Rohr hinein. Weitgehend elektrifiziert, jedoch nicht automatisiert. Eine Turmbesatzung umfaßte 70 Mann. Im Skagerrak¹ sind deutscherseits 18 Türme ausgebrannt mit Verlust der Besatzung. Es wird von masthohen Flammen berichtet.



Das 1911 fertiggestellte und 1976 abgerissene Turmhaus von Krupp an der Altendorfer Straße. Hier war u. a. die Hauptverwaltung untergebracht (aus der Diasammlung von Herbert Beckmann im Archiv des Vereins.)

Geschütztürme hat Krupp auch späterhin gebaut. An den wenigen heute erhaltenen Museums-Maschinen läßt sich der schon damals erreichte hohe Standard hinsichtlich Konstruktion und Fertigung erkennen. Der Fortschritt ab 1850/1870 muß landesweit ähnlich rasant verlaufen sein, wie wir es in den letzten Jahren bei der Elektronik erleben. Krieg ist eine böse Verschwen-

nung, gleichwohl wird auf Waffen viel „Gehirnschmalz“ verwendet. Bewundere ich, wenn auch ungern.

Die Genauigkeit der Artillerie ist trotz Bemühungen der Ballistiker begrenzt. (Man bemüht sich übrigens immer noch.) Auf See gilt/galt es, ein nur 25 m breites Schiff auf eine Entfernung von 15 bis 25 km zu treffen. Die klassische Lösung sind 8 bis 12 Rohre und das Feuern in Breitseiten in der Hoffnung auf Treffer. Die Kosten einer Breitseite entsprachen denen eines kleinen Wohnhauses. Geschosse von Krupp. Es gab die Variante „Panzerbrechend“, gefertigt aus Stahl hoher Qualität, allseitig bearbeitet. Teuer.

Krupp ist mittlerweile wirtschaftlich schlecht dran. Letzter Hinweis ist die Aufgabe der Edelstahlproduktion. Man hat nach 1945 den Wiederaufbau intensiv betrieben. Die Anzahl der Geschäftsfelder ist erstaunlich und vielfältig. Es mußten bedauerlich viele aufgegeben werden. Eine Tragödie eigentlich.

Geschrieben aus Interesse. Als Rentner. Persönlich war ich auch 27 Jahre bei Krupp beschäftigt. (Das erste Büro befand sich übrigens im Turmhaus.)

¹ Skagerrak, Meeresarm der Nordsee zwischen Dänemark und Norwegen. Dort fand vom 31.5. bis zum 1.6.1916 eine große Seeschlacht zwischen deutschen und englischen Kriegsschiffen statt.

Andreas Koerner

Die Post in Borbeck in Krieg und Nachkrieg



Neben dem großen „Ja“ hängt im Nebenfenster ein Plakat. Mit Lupe betrachtet, erkennt man, dass es sich um das nebenstehende handelt. Damit warb die Hitlersche Regierung nachträglich um Zustimmung zum vollzogenen gewaltsamen „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich. Der „Wahl“-Tag war der 10. April 1938. Danach ging es heftig weiter mit großen Schritten auf den Zweiten Weltkrieg zu. Er begann dann, ohne vorherige Kriegserklärung, mit dem Angriff auf Polen am 1. September 1939.

In den Postunterlagen von Herrn Hundacker befinden sich auch „postgeschichtliche Aufzeichnungen“. Sie sind mit Schreibmaschine geschrieben, tragen kein Datum und keine Verfasserangabe. Es folgen hier einige Zitate daraus: „Die Erfüllung der Aufgaben der Deutschen Reichspost unter den erschwerenden Bedingungen des Krieges fordern von allen Angehörigen des A. [Amtes] den vollen Einsatz ihrer ganzen Person. Es war keine leichte Aufgabe, eine reibungslose Abwicklung des Dienstbetriebes durchzuführen. Während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 wurden dem PA [PA = Postamt] 76 dienst erfahrene Mitarbeiter durch Einberufung zur Wehrmacht und für Abordnungen entzogen. Um die Lücke auszufüllen, mußte das A. über diese Zahl hinaus ungeschultes männliches und weibliches Hilfspersonal einstellen.“ 1940 wurde das Postamt Bergeborbeck und 1941 das Postamt Frintrop dem Borbecker Postamt unterstellt „im Zuge der Vereinfachung von Verwaltungsarbeiten“. „Wie bei fast allen Ämtern des Bezirks und des Reiches sind durch das Kriegsgeschehen Personen- und Sachschäden entstanden, so sind auch beim PA und den zugeteilten Zw-PÄ 13 Angehörige gefallen und 13 vermißt, bzw. Noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt.“

Borbeck

„Was die Beschädigung oder Vernichtung an DRP [Deutsche Reichspost] Anlagen durch Kriegseinwirkung beim PA Essen-Borbeck betrifft, so sind durch Kriegsgeschehen dreizehnmal Teilschäden am posteigenen Dienstgebäude verschiedener Art entstanden, die durch Bekämpfung von Brand und Störungsbeseitigung sogleich im Selbsthilfefverfahren zum größten Teil beseitigt werden konnten, sodaß der

Dienstbetrieb keine Einschränkung erlitt. Eine Lücke, die in der schnellsten Erledigung aller Dienstgeschäfte dem PA und dem Zw-Pa Essen-Bergeborbeck entstanden ist, ist die, daß den Ä. [Ämtern] durch Kriegseinwirkung das Kabelnetz für Fernsprechanchlüsse zerstört wurde und bis heute noch nicht ausreichend wieder hergestellt werden konnte.“

Bergeborbeck

„Nachdem wiederholte Schäden an den Gebäudeteilen auch beim Zw-PA Essen-Bergeborbeck entstanden waren, wurde dieses A. im posteigenen Dienstgebäude durch Brandbomben völlig vernichtet. Das Gebäude ist bis auf das Kellergeschoß ausgebrannt. Sämtliche Ausstattungsgegenstände sind bis auf einen kleinen Teil durch Feuer vernichtet worden. Durch schnelles und tatkräftiges Zugreifen aller Bediensteten war es möglich, den Dienstbetrieb ohne Unterbrechung in einem angemieteten Raum in der Wirtschaft Stamm weiterzuführen. Infolge Raumbengung mußte das Notpostamt in die Schule ‚Rosenhügel‘ verlegt werden, wo zwei Schulklassen von der Stadtverwaltung angemietet wurden.“ Die Gastwirtschaft von Karl Stamm befand sich nach dem Adressbuch von 1950 in der Bottroper Str. 122. Das Gebäude stand etwa an der Einmündung der Friedrich-Lange-Straße in die Bottroper Straße. Es ist kaum noch genau zu ermitteln. Ein Haus mit der Adresse Bottroper Str. 122 gibt es nicht mehr. Das Gebäude der Rosenhügelschule in der Lehrstraße steht bekanntlich noch.

Frintrop

„Bei dem Bombenangriff in der Nacht vom 22. auf 23. Juni 1943 ist das angemietete Postdienstgebäude des Zw-PA Essen-

Frintrop total zerstört worden. Das A. wurde wegen Einsturzgefahr geräumt und notdürftig am Ort in der Gastwirtschaft Erb auf der Kegelbahn untergebracht. Nach den damaligen Vorstellungen sollte diese Unterbringung auf keinen Fall ein Dauerzustand sein, aber durch die örtliche Wohnungsknappheit ist es bis heute nicht möglich gewesen, eine geeignete Räumlichkeit anzumieten.“ Die Gastwirtschaft Hubert Erb befand sich in der Frinropfer Straße 417. Das ist dieses Eck-Gebäude zur Straße Himmelpforten. Es hatte vor wenigen Jahren sein schönes Erkertürmchen eingebüßt. Die Gastwirtschaft heißt jetzt „Alt-Frintrop“.



Drei Bilder vom Postamt Frintrop
(Archiv des Vereins)

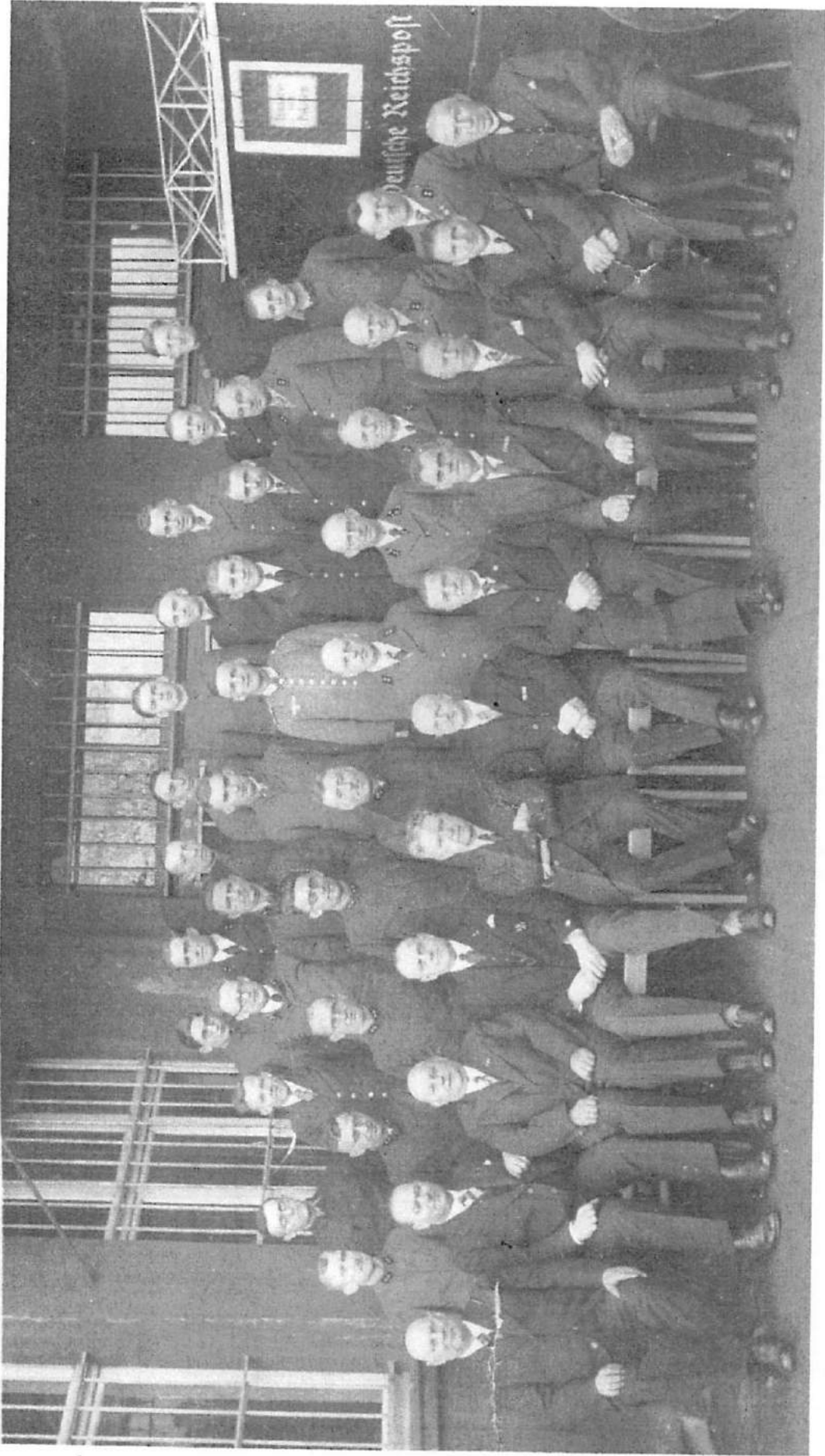
Dellwig

Über das erst 1960 dem Postamt Borbeck unterstellte Postamt Dellwig liegen mir aus den Unterlagen von Johannes Hundacker eigene „postgeschichtliche Aufzeichnungen“ vor. Daraus stammen die folgenden Zitate: „Bis zum Jahre 1939 ereigneten sich, mit Ausnahme politischer Änderungen, keine Besonderheiten. Dann begann der zweite Weltkrieg. Durch den schweren Bombenangriff am 11.12.1944 wurde das Postamt hart getroffen. Wegen Einsturzgefahr erfolgte am selben Tage die Räumung. Als Notpostamt war die Deterdingsche Mühle auf der Donnerstraße, etwa fünf Minuten vom Postamt entfernt, vorgesehen. In unermüdlicher und zäher Arbeit wurde zunächst durch Trümmer und Schutt eine Fahrstraße zum Notpostamt geschaufelt. Im Notpostamt, einem großen und geräumigen Kellerraum mit einer Betondecke, ging unverzüglich der Dienstbetrieb weiter. Es wurde buchstäblich mit zusammengebissenen Zähnen unter Hintansetzung der Person das Unmögliche möglich gemacht. Besondere Erwähnung verdienen zwei ältere Beamte. Beide, der eine als Schreiner und der andere als Elektriker, schufen unter primitivsten Voraussetzungen, die Lichtanlage und Inneneinrichtung, sowie eine Schalterhalle. In diesem Zusammenhang soll in neidlosem Anerkennen der weiblichen Hilfskräfte gedacht werden, die nicht verzagten und durch ihr Beispiel den Männern doppelte Kraft und Ausdauer gaben. Auf dieser letzten Wegstrecke des Golgathaweges war der Schlaf eine unbekannte Größe und der Dienst ein Vampir und die Gefahr für Gesundheit und Leben stündlich und minütlich drohender

denn je.“ Der letzte Satz hat es in sich. Gemeint ist, dass die Arbeits- und Lebenssituation gegen Kriegsende außergewöhnlich anstrengend und gefährlich war. Nach einer Auslassung zitiere ich weiter: „Nach jedem Angriff aber waren wieder Teile der mühselig aufgebauten Werte neuerlich vernichtet und große Mutlosigkeit und Resignation traten immer stärker in Erscheinung und mit ihnen kamen die letzten Tage des Krieges. Am 29. März 1945 sollte das Postamt nach Neheim-Hüsten verlegt werden. In der Nacht zum 30. März 1945 verließen die Postangehörigen die alte Wirkungsstätte, Marschrichtung Essen-Steele. Dampf grollte die Front und der dunkle Nachthimmel war gerötet vom Feuerschein flackernder Großfeuer. In Essen-Steele lag schon die Nachricht vor, dass Neheim-Hüsten vom Gegner besetzt sei. Jede Verbindung war abgeschnitten. Essen selbst und das Weichbild der Stadt lagen unter schwerem Artillerie- und Granatwerferfeuer. Unter größter Lebensgefahr erreichten die Postangehörigen das alte Zuhause. Am 17. April besetzten Stoßkeile der amerikanischen Armee Essen. Das Finale war erreicht und der Menschen, die gar keine Menschen mehr waren, bemächtigte sich dumpfe Verzweiflung. Zerrieben zwischen den beiden großen Mühlsteinen: ‚Kampf bis zum letzten Mann und bedingungslose Kapitulation.‘ Das weibliche Personal war schon vor der Verlegung des Postamts nach Neheim-Hüsten entlassen worden. Fünf ältere Beamte nahmen den Dienst wieder auf. Es begann der Kampf mit dem Schutt. Zunächst im Notpostamt und dann im alten Dienstgebäude. Energisch setzten sich die Postangehörigen im Selbsthilfefverfahren für die Instandsetzung des Postamtes ein, um aus dem Notpostamt in die altvertraute Umgebung zu kommen.“ Wieder lasse ich

einige Sätze aus und fahre dann fort: „Es galt nun, das Postgebäude wieder herzurichten. Die Grundvoraussetzung war die Instandsetzung des Daches. [...] Durch die Arbeiten des Dachdeckermeisters Karl Mütze und des Bauschreiners Bußmann gelang es, noch vor der Währungsreform am 20.6.48 die Dacharbeiten zu beenden.“ Über die Politik der Nationalsozialisten ist in den „Postgeschichtlichen Aufzeichnungen“ nur folgender Satz zu finden: „Am 2.4.46 mußte der OPV Wedermann wegen politischer Tätigkeit aus dem Dienst austreten.“ Einen kleinen Einblick in die Kriegszeit bietet eine Akte, die ebenfalls über Herrn Hundacker ins Archiv gekommen ist. Darin geht es um einen möglichen Ausbau des Dachgeschosses des Postgebäudes in Dellwig. Auf eine dazu gestartete Rundfrage unter den Postbediensteten haben sich 21 „Gefolgschaftsmitglieder“ gemeldet, „wohnungsnotleidende“, wie das Schreiben vom 14. Februar 1942 bemerkt. Nach der Bewerberliste befinden sich acht „z. Zt. Wehrmacht“, einer „z. Zt. Einsatz Osten“, einer ist Rentner. Dann schreibt der Regierungspräsident in Düsseldorf zurück: „Infolge der Kriegsverhältnisse ist es vorläufig nicht möglich, im Dachgeschoß des PA Essen-Dellwig eine Wohnung einzubauen.“ Zur Deterdingschen Mühle: Nach dem Essener Adressbuch von 1939 besaß die Essener Kraftfutterfabrik GmbH O. Deterding die Häuser Donnerstraße 218 und 220. Lilli Deterding, Donnerstraße 220, verkaufte „Futtermittel“.¹

¹ In „In einem Jahrtausend wuchs Dellwig. Dellwiger Heimatwoche 1952“ ist auf S.64 ein Anzeige: „Lilly Deterding Donnerstraße Ecke Reuenberg. Verkauf von sämtlichen Futtermitteln.“



Ein Foto mit dem Ritterkreuzträger

Am 20. März 1942 wurde Hermann Maek mit dem militärischen Orden „Ritterkreuz“ ausgezeichnet. Dies war der Anlass für das vorliegende Foto. Es wurde auf der Rückseite des Postgebäudes in Borbeck aufgenommen. In vier Reihen übereinander. In feierlichem dunklen Anzug. Das musste organisiert werden. Die Aufnahme hat zweifellos ein beruflicher Fotograf gemacht. Alle in dunklem Anzug, fast wie zu einer Beerdigung. Nur Hermann Maek in Uniform. Zum Anlass der Auszeichnung ein damaliger Text: „In der Reihenfolge der Verleihung nennen wir als fünften Essener Ritterkreuzträger Oberleutnant Hermann Maek. Über seine Auszeichnung erfahren wir aus der amtlichen Darstellung folgende Einzelheiten: Oberleutnant Hermann Maek hat sich durch seine kühne Führung bei der Abwehr bolschewistischer Massenangriffe am Oberlauf der Wolga hervorragend bewährt. Die ganze Wucht des feindlichen Angriffes richtete sich gegen einen wichtigen Stützpunkt der deutschen Abwehrfront, dessen Besitz für den Verteidigungsabschnitt der Division von entscheidender Bedeutung war. Als die Bolschewisten bereits in den Ostteil der Stützpunktartig ausgebauten Ortschaft eingedrungen waren, trat Oberleutnant Maek mit seinen tapferen Infanteristen sofort zum Gegenstoß an und warf den Feind im Nahkampf zurück. Oberleutnant Hermann Maek wurde am 21. April 1917 als Sohn des Postbeamten Rudolf Maek in Essen-Borbeck geboren.“ (aus: Kriegs-Heimkalendar für Ruhr und Niederrhein 1943, S. 42-43) Von Erwin Dickhoff erzählt man noch Ergänzendes: Volksschule, Gymnasium Borbeck, Abitur 1936, Arbeitsdienst, Militärdienst, zuletzt Hauptmann. Nach dem Krieg im gehobenen Postdienst in Essen, gestorben am 3. Mai 1980 in Rütterscheid. (Erwin Dickhoff: Essener Köpfe. 1985) Ergänzungen von Karl-Heinz Zapatka zu Mack: Elternhaus im Rabenhorst. Nach dem Kriege als Amtsvorsteher in Essen-Bredeneu, danach Stellenvorsteher der Betriebsversicherung beim Postamt 1 Duisburg bis zur Pensionierung als Oberamtmann (A 12).

Man sieht: Die Post war ein reiner Männerbetrieb. Nach 70 Jahren kann hiervon kaum noch jemand am Leben sein. Viele mussten sicher als Kriegsofizer vorzeitig ihr Leben lassen. Besonders durch die Hilfe von Ludwig Walczak sind nachfolgend noch einige Personen erkannt worden:

1. Reihe (von oben): 2.: Ernst Bach, 8.: Josef Hauptmann
2. Reihe: 1.: Anton Scholten, 2.: Bernhard Ewers, 6.: Hermann Maek, 7.: Albert Jökel, 8.: Kurt Niemczik
3. Reihe: 4.: Hennes Scholten, 8.: Bender, 9.: Josef Demele
4. Reihe: 4.: Anton Striewski, 7.: Karl Schmidt, Amtsvorsteher, 10.: Christian Pfeiffer

Zur Einführung: Rolf Becker wurde am 14. Januar 1928 in Essen-Borbeck geboren. Sein Vater Karl Bertram Becker, geboren 1900 ebenfalls in Borbeck, lernte in Berlin beim Kunststudium die 1905 in Riga geborene Gerta Laurie kennen. Sie zogen nach Essen und heirateten dort. 1937 wurde Karl Bertram Becker aus der Reichskammer für Bildende Kunst ausgeschlossen, da seine Frau Gerta Jüdin war. 1942 starb er. Rolf Becker besuchte das Gymnasium Borbeck bis er 1943 als Halbjude ausgewiesen wurde. Um seine Mutter vor einem Abtransport in ein Konzentrationslager zu bewahren, wies sie 1944 der Hausarzt Dr. Feldhoff wegen Verdachts auf Blinddarmentzündung ins Philippusstift ein. Nachzulesen bei Ernst Schmidt in seinem Buch „Lichter in der Finsternis“, S. 155-156. So weit die Vorgeschichte zu dem folgenden Bericht.

Rolf Becker

Ein Gang zur Post

Neunzehnhundertfünfundvierzig. Der zwölfte April. Die Amerikaner sind seit gestern da. Gestern morgen, ich kaufte Brot beim Bäcker auf der Frintroper Straße, traten sie aus Seitengassen hervor, kamen quer durch die Gärten im Rücken der Häuser, der alten vom Ruß geschwärzten Kotten mit den Taubenverschlägen und den Kaninchenställen, quer durch die kleinen Gärten mit den Kartoffelstauden, dem Kohl.

Ihre weichen, geschnürten Stiefel. Die dicken, weichen, federnden Sohlen. Dicke Scheiben weißen Brotes; eine gelbe, glatte Pfirsichhälfte, von der der Saft in die Büchse zurücktropft; sie frühstücken auf der Straße, Kinder schauen zu. Mittags ist einer betrunken, ein kleiner dicker mit brillierendem Schwarzhaar, er fuchtelt mit der Pistole, Nachbarn stehen bei ihm, grinsen, aber ängstlich, „I am gangster, from Chicago, you know“, er schießt in die Luft, lacht, schwankt, zwei andere Uniformierte kommen gelaufen, bringen ihn fort. Abends steht ein anderer in unserer Küche. Aus einem Fenster unseres Hauses sei Licht nach draußen gedrungen, sagt er, ein

Verstoß gegen die Verdunkelungsvorschrift (noch muß verdunkelt werden) – aber es ist ein Vorwand, kein Licht hatte gebrannt; der schwächliche Junge in der braunen Uniform, er ist neunzehn, sagt er später (zwei Jahre älter, denke ich), will nur ein wenig reden, mit Leuten sprechen, es war ihm langweilig geworden auf seinem Wachgang. Er entfaltet eine Landkarte auf dem Küchentisch. Hier, sagt er und zeigt uns: das Ruhrgebiet ist eingekesselt, hier und hier und da, es gibt kein Heraus mehr, Widerstand ist sinnlos, wir sollen doch kapitulieren. Wir lachen. „We are jewish“, sage ich, „my mother is jewish und I am halfjewish.“ Er nickt. Ich weiß nicht, ob er begriffen hat. In einigen Nachbarhäusern haben die Amerikaner Radios requiriert. Auch wir haben unser Radio versteckt, im Bett. Der Amerikaner, der Neunzehnjährige, der GI, der Ami, der Eisenhower-Soldat, der Befreier, der Junge, der in unserer Küche den Helm aufbehält und sein Gewehr in Reichweite an den Tisch lehnt, zieht ein Bündel Karten aus der Tasche, eine Handvoll Kärtchen, Zettel, er läßt uns sehen, was er gesammelt

hat, und ist stolz: Eintrittskarten für Kinos und Varietés, Straßenbahnfahrtscheine, Omnibustickets aus London, aus Paris, aus Amsterdam. Wir bestaunen sie. Kilroy ist hier.

Wir schlafen ruhig in dieser Nacht. Die Sirenen schweigen. Am nächsten Morgen mache ich mich auf den Weg. 1945, 12. April. Ich habe ein Ziel, seit gestern schon: das Postamt in der Ortsmitte. Das Bild hat sich in mir festgehakt, es ist aufgetaucht ohne ein Vorzeichen, hochgeschwungen, befreit von dem Gewicht, das es am Grunde festgehalten hatte, seit gestern haftet es hinter meinen Augen: das Postamt, die kleine Schalterhalle, die Telefonkabine, der Klebezettel an der Kabinentür. Nach dem Frühstück gehe ich los. Ich sage meiner Mutter nicht, wohin ich gehe. Die Schloßstraße, die Borbecker Straße hinab. Amerikaner, Jeeps, Trucks. Kinder am Straßenrand, Ganztagszuschauer, in einem Abstand, dessen Maß sich aus Furcht und Neugier ermittelt. Mein Weg: zwanzig Minuten. Es ist auch der Weg, den ich zur Schule ging, zwei Drittel. Da ist, da war das Haus, in dem Fredi wohnte, unter dessen Trümmern er umkam, an einem hellen Nachmittag, hinterher standen wir, die Spielgefährten, unter den Großen, den Nachbarn, vor dem Haufen zeretzter, rauchender, stäubender Steine, „Fredi ist darunter“, wir wollten helfen, hoben Steine auf, die Großen wiesen uns zurück. Das Haus, in dem Werner H. wohnt. Sein Vater hat einen Rang, ein Amt in der Partei, hatte. Sein älterer Bruder Heinz ist Hitlerjugendführer, war. Sie wohnen im zweiten Stock. Ich blicke hinauf und rasch wieder weg, ich merke, daß es mir peinlich wäre, Werner oder sonst einem der H.'s jetzt ins Gesicht zu sehen. Warum? Es war niemand am Fenster gewesen. Oder doch? Hatte sich eine Gardine bewegt? Im Haus gegen-

über haben Amerikaner die Parterrewohnung beschlagnahmt. Die Wohnungsinhaber werden die ersten sein, die von uns Fürsprache erbitten: „Könnten Sie den Amerikanern nicht sagen, daß man uns wenigstens in den Keller läßt, ich bin Kaufmann, ich habe da Vorräte liegen. Sie wissen doch, daß wir nie Nazis gewesen sind.“ Zwei Tage später werde ich einen Nachbarn in einem Abfallhaufen der Amerikaner stochern sehen. Ich gehe weiter. Am Bürgersteigrand, halb unter eine Vorgartenhecke geschoben, liegt ein deutsches Seitengewehr. Während ich weitergehe, läuft meine Erinnerung den Weg zurück: ein Heimweg von der Schule, 1943, wie es kam, daß ich mit B. ging, B. mit mir?

Studienrat B., Erdkunde und Mathematik, groß, hager, schwarzhaarig, steif, verlacht und gefürchtet, ungelent und jähzornig, Parteimitglied. Er erzählte uns, er habe Mönch werden wollen, aber „die Schweinereien“, die er im Kloster miterlebt habe, hätten ihn abgestoßen, dann habe er Jura studiert, doch „diese Rechtsverdreherei“ gefiel ihm auch nicht, und so sei er schließlich „Steißtrommler“ geworden und müsse sich nun leider mit uns abgeben. Wir lachten. Es hieß, er sei Gestapospitzel, er habe die anderen Lehrer und den Schuldirektor zu überwachen. Er wohnt in unserer Nachbarschaft. Wie kam es, daß er mich auf einem Heimweg von der Schule begleitete? Ich weiß nicht mehr, worüber er damals mit mir sprach. Ich weiß nur, daß ich nach diesem Heimweg keine Angst mehr vor ihm hatte. Einige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner hat er sich in seiner Wohnung erhängt, seine Frau fand ihn tot auf, als sie vom Einkaufen nach Hause kam, Kinder hatten sie nicht.

An der Bahnunterführung sind die Bohlen, die Eisenträger, die Stacheldrahtgeflechte, die Steine – Teile der nicht mehr fertigege-

stellten Panzersperren – auseinandergelöst. In einem Schaukasten des Kinos, dessen Eingang mit Brettern vernagelt ist, stecken noch Bilder: „Die Frau meiner Träume“, Marika Röck, „In der Nacht ist der Mensch nicht gern alleine“. Noch zweihundert Meter bis zum Postamt. Ich fühle mein Herz klopfen. Plötzlich will ich umkehren. Überlegend, ob ich umkehren soll, gehe ich weiter. Plötzlich erscheint mir lächerlich, was ich tue, was ich will. Aber ich gehe weiter. Der Bahnhof, Essen-Borbeck, außer Betrieb. Die Kirche, Sankt Dionysius, wo ich zur ersten Kommunion ging, man nannte sie „Dom“. Auf dem Marktplatz, zu Füßen der Kirche, da sind jetzt amerikanische Militärlastwagen aufgefahren, zog sonntags morgens die Hitlerjugend auf, Fanfaren bliesen gegen die Kirchenmauern, gegen die hohen, schmalen, bunten Glasfenster, gegen die Orgel an. In der nächsten Querstraße steht das Postamt. Ich blicke mich um. Nur wenige Menschen sind auf der Straße. Vielleicht ist das Postamt geschlossen, in Betrieb ist es gewiß nicht, aber vielleicht kommt man jetzt überhaupt nicht hinein. Die breite Holztür geht auf. Der kurze, dunkle Windfang. Die Schwingtür mit dem trüben Glaseinsatz. Die Schalterhalle. Drei Schalter für Briefmarken, Zahlkarten, Telegramme, ein Paketschalter. Die Halle ist leer. Keine Geräusche. Die Schalter sind geschlossen bis auf einen. In der Ecke die Telephonkabine aus altem, dunkelbraunem, rissigem Holz. Ja, der Zettel klebt noch an der Tür: „Benutzung für Juden verboten.“ Hinter der Glasscheibe des einen offenen Schalters taucht ein Gesicht auf, das Gesicht einer jungen Frau, ich sehe ihre ängstlichen, ratlosen Augen. Ich reiße den Zettel ab, er zerreißt, ich lasse die Fetzen zu Boden fallen und gehe schnell hinaus.

„Ich war bis zum Markt“, sage ich meiner Mutter, als ich nach Hause komme, „da stehen mehrere große Lastwagen, Trucks nennen sie die, auf der Borbecker Straße lag ein deutsches Seitengewehr, das hat einer wahrscheinlich im letzten Augenblick weggeworfen. Nein, Bekannte habe ich nicht getroffen.“

(aus: Günter Gillesen, Dieter Wildt, Rolf Becker: Jahr und Jahrgang 1928. Hamburg: Hoffmann und Campe 1968, S. 109- 113)

Nachbemerkungen:

Bevor die Juden zwangsweise und planmäßig in Konzentrationslager deportiert und dort ermordet wurden, waren sie schon sich fortlaufend verstärkenden Einschränkungen unterworfen. Über die einzelnen Bestimmungen kann man sich zum Beispiel informieren in: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, hrsg. v. Joseph Walk. 2. Aufl. Heidelberg: C.F.Müller 1996. 452 S. Das Verbot, öffentliche Telefone zu benutzen, war 1941 eingeführt worden. (S. 326) Private Telefone waren für Juden schon früher verboten.

Rolf Becker war von 1954 bis 1960

Feuilletonredakteur für den Kölner Stadtanzeiger und von 1960 bis zu seiner Pensionierung Literatur-Redakteur des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ in Hamburg. 1954 erschien sein Roman „Nokturno 1951“ und 1958 seine Erzählung „Michael Frost“. 1994 wurde seine sehr lesenswerte Erzählung „Tamara“ veröffentlicht, die zum Teil in Borbeck spielt. Darüber steht etwas in: Borbecker Beiträge 3/1994, S. 90-92. In den Borbecker Nachrichten vom 27. März 1997 erschien: Rolf Becker: Dank an eine Schule in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit. Aus der Rede zum Jubiläum der Abiturklasse 1947.



Unterkunft der Rotkreuzbereitschaft Essen-Bergeborbeck 1956 auf dem Gaufeld (aus: Ralf Frede: 80 Jahre Deutsches Rotes Kreuz Essen-Borbeck. 2004, S. 30)

Norbert Kreidler

Gaufeldkinder

Einleitung

Norbert Kreidler wurde am 28. August 1945 in Ortenburg in Niederbayern bei Passau geboren. Er war der jüngste von vier Geschwistern. Die Familie stammte aus Schmolz bei Breslau. Sein Vater war, wie dessen drei Brüder, im Krieg gefallen. Die Mutter floh mit ihren Kindern und Oma und Opa nach Bayern. Sie wohnten behelfsmäßig in einem Schuppen eines Bauernhofs. Von dort zum Dorf war es eine $\frac{3}{4}$ Stunde. Dorthin musste Norbert täglich laufen zur Dorfschule, nachdem er eingeschult war. Arbeit gab es im Dorf nicht. Der älteste Bruder fand eine Arbeitsstelle als Berglehrling in Essen. Deshalb zog die Familie nach Essen. Sie wohnte in der Amixstraße in Altendorf in einer Zechen-

wohnung. Norbert ging zur Hüttmannschule in Altendorf. Nach einem Unfall auf Amalie wollte der Bruder nicht mehr untertage arbeiten. Er arbeitete dann im Straßenbau. Mit der Stelle im Bergbau verlor die Familie die Wohnung in der Amixstraße und zog in eine der Baracken auf dem Gaufeld. Fünf bis sechs Familien wohnten in einer Baracke. Jede hatte nur ein Zimmer für jeweils durchschnittlich fünf bis sechs Personen. In jedem Zimmer war zwar ein Handwaschbecken, aber Toiletten und Waschküchen wurden gemeinsam genutzt. Mehrere schliefen in einem Bett. Einmal in der Woche wurde gebadet in einer dafür aufgestellten Zinkwanne. Norbert besuchte weiter die Hüttmannschule. Er wurde dann auch in der Christuskirche

in Altendorf konfirmiert. Die schlimmen Wohnverhältnisse verlassten Norberts Mutter, einen Brief an den Oberbürgermeister Nieswandt zu schreiben. Da dieser Brief keinen Erfolg zeitigte, fuhr sie dann jede Woche zum Rathaus, um nach einer angemessenen Wohnung zu fragen. Der Erfolg ließ auf sich warten. Erst 1961 konnte die Familie in eine 5-Zimmer-Wohnung in der Roggenstraße ziehen. Das war zu einem Zeitpunkt, als die Kinder begannen, sich selbständig zu machen. Norbert hatte nach dem Schulabschluss bei Schimmelpfennig in Rellinghausen eine Lehre als Kraftfahrzeugmechaniker gemacht. Nach Abschluss der Lehre bekam er eine Stelle bei dem Kraftwagenwerk (Krawa) von Krupp. Er bekam damit auch eine Kruppwohnung im Windhukweg. Später wohnte Norbert Kreidler auch in der Besselstraße und im Görtzpfad und seit 1996 in Bocholt am Niederrhein, aber es zieht ihn immer wieder nach Borbeck zurück. Die Borbecker Nachrichten hat er abonniert. In einer Ausgabe der Borbecker Nachrichten fand er meine Nachfrage nach Gaufeldkindern und meldete sich bei mir. Am 13. Juni 2012 haben wir uns getroffen. Herr Norbert Kreidler hat mir die vorstehenden Informationen gegeben und einige Erinnerungen an seine Kindheit im Gaufeld aufs Tonband gesprochen. Um sie geht es hier. (Andreas Koerner)

Das Interview

A: Sie haben gesagt, Sie haben gespielt in dem Schlackenberg.

N: Ja. Da vorn war ein Gittertor von der Hafestraße aus und von der Bottroper Straße aus ein paar Meter in der Höhe war zugeschüttet, aber nicht ganz und da konnte man so reinkriechen. Und da sind wir dann da reingekrochen und haben die Höhlen dadrin erforscht.

A: Das war heimlich.

N: Ja, um Gottes Willen, wenn meine Mutter davon erfahren hätte, da hätte es wieder Stubenarrest oder langen Hafer gegeben.

A: Und da hat es keinen Unfall gegeben?

N: Nein, es ist immer alles gut gegangen bis auf ein paar Schrammen. Im Winter

sind wir dann da auf dem Schlackenberg immer Schlitten gefahren in Richtung Hafestraße runter. Da war einigermaßen Fläche, wo man Schlitten fahren konnte. Und sommertags sind wir mit der ganzen Truppe, so vier fünf Kinder aus dem Gaufeld und auch ein paar ältere, sind wir zum Stadthafen runter und im Kanal sind wir dann schwimmen gegangen. Und da habe ich auch schwimmen gelernt. Ich war einer mit der kleinsten. Die Großen haben mich dann von der Kaimauer aus reingeworfen und haben gesagt: Jetzt seh mal zu, wie du ans Land kommst! Und dann bin ich dann wie so ein Hund erst gekrabbelt, dieses Hundepaddeln gemacht, und nach und nach haben wir dann schwimmen gelernt. Und dann sind wir natürlich auch im jugendlichen Leichtsinn, sind wir dann, mussten dann ja die Mutprobe machen, von der Brücke runterspringen. Die ganz Mutigen sind oben von dem Bogen gesprungen. Die Kleineren sind dann vom Geländer runtergesprungen.

A: Hat es denn da Unfälle gegeben?

N: Auch nicht. Irgendwelche Knochenbrüche, Schnittwunden, Verletzungen haben wir eigentlich nie gehabt. Es ist immer eigentlich gut gegangen. Glück gehabt.

A: Die Mutter machte sich sicher Sorgen.

N: Die Mutter wusste das gar nicht. Die hatte andere Sorgen gehabt. Bloß wenn man dann zu spät gekommen ist, dann gab es schon mal eine Tracht Prügel. Ich weiß, ich war noch auf der Altendorfer Straße, dort hatte ich nachmittags Konfirmationsunterricht. Dienstags hatten wir Konfirmationsunterricht und donnerstags. Einen Dienstag war er einmal ausgefallen und dann bin ich auch spät nach Hause gekommen und meine Mutter wusste das nicht. Und dann habe sich sofort eine Tracht Prügel bekommen gekriegt. Ich sagte: „Ich muss da nicht hin!“ – Sie fragte: „Wer sagt das?“ – „Das haben sie vorige Woche gesagt. Ich brauch da nicht hin.“ – „Du fährst jetzt noch da hin!“ Und da habe ich mich aufs Fahrrad geschwungen und bin nach Altendorf gefahren, dahingefahren und wieder zurückgefahren. Es war aber kein Unterricht. Damals war das eben

so, eine alleinstehende Frau, die Zucht und Ordnung in den Kindern haben wollte, damit kein Gerede aufkommt und so. Im Nachhinein, ob mir das geschadet hat, aber eigentlich nicht.



Jugendrotkreuzgruppe Bergeborbeck mit Gerd Agarius, Jürgen Klee, Jürgen Weichert, Burckhardt, Norbert Kreidler, R. Maas. (Foto: Privatbesitz Norbert Kreidler)

A: Gab es besondere Spiele?

N: Gaufeld war ja Spielplatz. Wir haben da Verstecken gespielt. Rundherum war auf der einen Seite, von der Bottroper Straße aus war so eine Bunkeranlage, da wurden nachher Champignons gezüchtet, und vorher, wie das noch nicht war, konnten wir noch dadrin rumtoben. Und im Winter sind wir dann auf der, oben wenn wir von der Friedrich-Lange-Straße runtergekommen sind, da war eine riesige Fläche, da stand mal eine Baracke, die ist wohl abgebrannt oder so etwas und da jetzt nur noch der Betonsockel. Und dann stand dann im Winter Wasser drauf. Wenn es kalt war, dann ist es gefroren. Da sind wir dann Schlittschuh gefahren. Da hatte ich keine Schlittschuhe. Da haben mir die Kollegen dann welche geliehen, die Freunde da. Und da gab es ja diese Sparmarken in der Schule. Und da hatten wir Schrott gesammelt und verkauft. Und da hatte ich ein bißchen Geld zusammen. Und da fehlte mir noch was. Und da habe ich das denn vom Sparbuch abgeholt und habe die Schlittschuhe dann in der Baracke in dem Schuppen da versteckt und irgendwann, eine Mutter findet immer alles. Da hat meine Mutter die Schlittschuhe gefunden. Und da war

natürlich auch wieder die Hölle los. Wieso, warum? Gespart und Schrottgeld. Und so viel. Sie haben, glaube ich 8 Mark gekostet. Die habe ich hier in Borbeck hier vorne bei dem Redmann, in dem Spielwarengeschäft gekauft. Das werde ich auch nie vergessen. Da gab es natürlich auch was auf den Hintern. Und meine zweitälteste Schwester, die ist dann immer dazwischengegangen, die hat mich dann immer gerettet. Und wir haben da Fußball gespielt.



Die Jugendrotkreuzgruppe Bergeborbeck vor dem Vereinsheim auf dem Gaufeld. (Foto: Privatbesitz Norbert Kreidler)

Oben auf der Friedrich-Lange-Straße da war dann später so ein Spielplatz, Fußballplatz und so. Auf der anderen Seite von der Friedrich-Lange-Straße da war dann dieses Krupp-Gelände, dahinter der Friedhof auf der rechten Seite. Bei dem Krupp-Gelände sind wir über die Mauer. Da sind wir da auf dem Gelände herumgestrolcht. Wir haben dann auch einen Kollegen, der hatte ein Luftgewehr gehabt. Dann haben wir auch Spatzen geschossen und haben die dann gegrillt. In Erde eingepackt, Holzfeuer gemacht, die kleinen Spätzkes, da blieb ein ganz kleines Bischen übrig. Wir haben Einiges riskiert und da haben wir uns überhaupt keine Gedanken über die Gefahr gemacht. Genau wie auf der Friedrich-Lange-Straße, ist das, glaube ich die Zollstraße, direkt hinter der Haus-Berge-Straße rechts rein. Auf der Ecke stand so auf der Wiese eine große alte Villa, so ein riesiges Haus, so Dreifamilienhaus. Da war oben eine Dachrinne. So breit war sie, so ein

Vorsprung und dann kam die Dachrinne. Und da ist so ein Oberlicht gewesen. Und da ist ein Kollege mit einem Dreirad, hat es aufs Dach gestellt und ist auf dem Dreirad auf diesem Vorsprung da in der dritten Etage gefahren. Und wir unten haben gejubelt. Das war riskant. Das sind so Sachen, die vergißt man nicht. Das prägt sich so ein. Und dann bei Hüller, Hafestraße 1, haben wir uns ein paar Groschen dazuverdient. Wir haben da Kegelpinne aufgestellt. Da war früher so mit dem Kegeljungen. Das war mit dem Jürgen Klee. Mit dem war ich meistens zusammen. Mit dem habe ich dann die Kegelpinne aufgestellt. Wenn dann das zu spät geworden war, dann gab es natürlich wieder Schwarte zu Hause.

A: Und das mit dem Roten Kreuz war ja auch dort.

N: Wenn man von der Hafestraße aus reingekommen ist.

A: Das war für Sie naheliegend, da einzusteigen.

N: Auf jeden Fall. Das hat ja auch Spaß gemacht. Wir haben eine Anlaufstelle gehabt. Wir haben sehr viele Sachen gemacht. Gerd Agarius war unserer Gruppenleiter da. Der war ein Pfundskerl. Der hat mit uns Unheimlichsachen unternommen. Wir sind dann nach Werden gefahren zum Pastorsberg und nach Mülheim-Saarn in so ein, und unten an der Ruhr in der Jugendherberge. Da haben wir Nachtwanderungen und so was alles gemacht. Und seine Frau war auch immer dabei. Die haben sich sehr um uns gekümmert. Das war eine schöne Zeit mit dem Jugendrotkreuz. Wie das so ist, wenn man 15 16 ist, dann hat man andere Interessen. Dann kam das Moppett und so. Und dann hat man da etwas unternommen. Und dann kamen die Mädels und alles. Dann wurde das mit dem Jugendrotkreuz immer weniger. Und vor allen Dingen auch als Jugendlicher durften wir immer mit nach Rotweiß. Und das war ja das Allergrößte. Wir durften sofort mit der Liege... Da haben wir uns die Liegen geschnappt, hinters Tor. Und dann haben wir hinterm Tor gesessen mit den Erwachsenen vom Roten Kreuz und haben die Spieler dann von ganz nah gehabt. Und

irgendwie war man dann stolz gewesen. Die haben da immer so blaue Hemden gehabt. Und dann eine Rot-Kreuz-Binde um. Und dann so eine Tragetasche, ein Köfferchen mit Ersthilfematerialien drin. Und alle mußten dann an der Kasse stehen, am Tor warten, und wir konnten dann einfach so durchgehen. Das war ein erhebendes Gefühl.

A: Irgendwann sind Sie dann weggezogen.

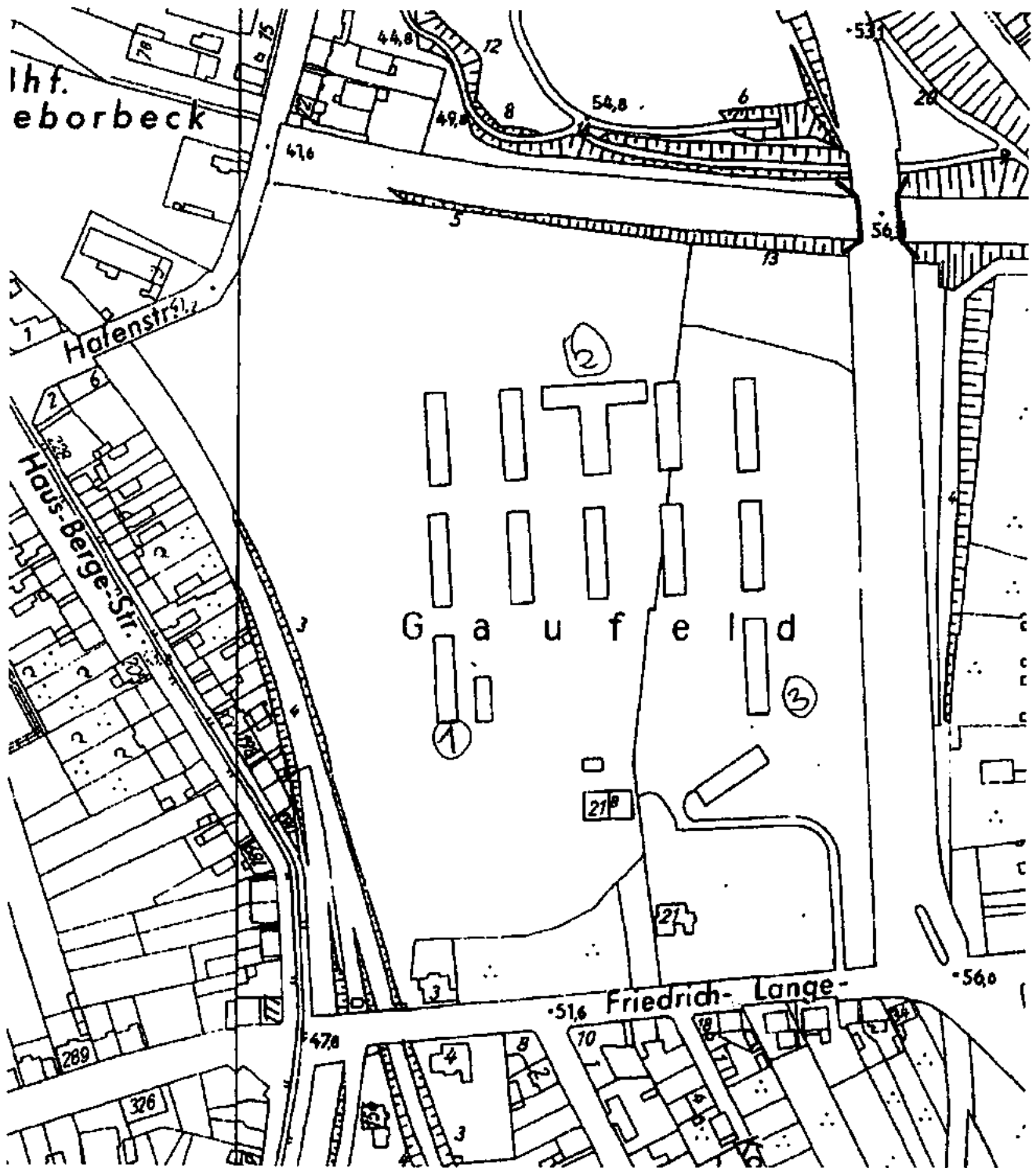
N: Da war ich schon in der Lehre. 16 Jahre. Da habe ich angefangen, Moped zu fahren. Das war 1961.

A: Und wo sind Sie da hingezogen?

N: Da hat meine Mutter, wo fast alle Kinder weg waren, hat meine Mutter in der Roggenstraße vom Allbau eine Fünfstimmmerwohnung bekommen. Das hat sich dann so lange hingezogen. Meine mittlere Schwester ist nach Australien ausgewandert. Sie lebt immer noch da. Hat Familie und alles. Zwei Kinder. Mein Bruder hat dann als Erster geheiratet.

...

Hinten im Gaufeld rechts stand eine Baracke, und dann die nächste, die eine stand so, die andere stand so, da wohnte ein junges Mädels. Die hieß Christa Kurzar. Mit dem waren wir eigentlich auch immer zusammen gewesen. Da war damals auch eine enge Freundschaft gewesen. Als Kinder. Sie ging auch überall mit hin, wo wir hingegangen waren. Das war so eine richtige Bande. Die Olson-Bande oder so etwas. Das waren immer die gleichen Verdächtigen. Wenn was irgendwo angestellt war, das waren die wieder.



Ausschnitt aus der Grundkarte von Essen von 1957 (aus der CD „Essen zeigt sich“ Nr. 3, hrsg. von der Stadt Essen)

1: Hier wohnte Norbert Kreidler, 2: Hier war seit dem 8. Juli 1956 die Unterkunft der Rotkreuzbereitschaft Bergeborbeck, 3. Hier wohnte Christa Kurzar



Unterstr. 83, aktuelles Foto (Andreas Koerner)

Ludwig W. Wördehoff / Andreas Koerner

Die Gastwirtschaft in der Unterstraße 83

Unter den Materialien, die Ludwig Wördehoff dem Verein kürzlich zur Verfügung gestellt hat, befindet sich etwas zur Gastwirtschaft in der Unterstraße 83. Im Jahre 2002 hatte er von der Wirtin Gisela Robeneck die Erlaubnis erhalten, die Bauakte des Hauses Unterstraße 83 einzusehen. Aus einem beiliegenden Artikel aus der Borbecker Wochenpost geht hervor, dass am Ende dieses Jahres 2002 Frau Robeneck ihr Gasthaus in jüngere Hände übergibt. Es handelt sich um Andreas und Benjamin Sökücü aus Frintrop. Die folgenden Ausführungen fußen auf der zweiseitigen detaillierten Zeittafel, die Ludwig Wördehoff anhand der Bauakte erstellt hat. Das Haus wurde 1885 erbaut. Der Bauherr hieß Heinrich Knümann. Es war zunächst als Wohnhaus gedacht. 1887 heißt der Eigentümer Johann Lagermann, der offensichtlich in dem Haus eine Gastwirtschaft betreibt, denn er beantragt die Bauerlaubnis für die Errichtung eines Saales mit Kegelbahn. Ab 1899 ist ein Heinrich Köpper aus Oberhausen als Eigentümer zu finden. 1911 stellt ein Hermann Borkus einen

Antrag, im Saal des Herrn Köpper ein Kinomathographentheater einrichten zu dürfen. Im Adressbuch von 1912 findet sich ein Invalide Hermann Borkus, wohnhaft Helmstr. 31. Dazu folgende Details: Der Apparat auf dem Empore wird mit Gaslicht beleuchtet. Zum Schutz vor Feuergefahr wird im Operationsraum ein Behälter mit Wasser mit mindestens 30 l Inhalt aufgestellt. Im Adressbuch von 1912 sind nur die beiden Kinemathographentheater von Küsters und van Ofen am Anfang des Weidkamp eingetragen. Vermutlich wurde aus dem Plan von Hermann Borkus nichts. 1913 wurde das Haus zwangsversteigert. Es wurde erworben von dem Besitzer der Brennerei Schulte-Ostrop in Sterkrade-Buschhausen. Die Gastwirtschaft muss irgendwann dann in die Hände des Schwiegersohns von Köpper Josef Mennekes übergegangen sein, denn als 1934 ein Bauantrag gestellt wurde auf Errichtung eines Anbaus zum Saal für die Unterstellung von Turngeräten und Mobilar, heißt es zur Begründung, die SS und die SA (Sturm 22/219) benutze diesen Saal schon seit sieben Jahren. Das passt zu der Festschrift 10 Jahre Ortsgruppe der NSDAP Frintrop-Dellwig von 1936, das Lokal von Josef Mennekes in der Unterstraße sei das Stammlokal. Josef Mennekes sei Parteigenosse. 1947 beantragt und erhält Johann Knopp mit Frau Hanny Knopp die Schankerlaubnis. 1950 übernimmt Josef Mennekes wieder die Gaststätte. 1951 wird der Saal der Gaststätte für Obdachlose beschlagnahmt. Damals mussten Obdachlose außer in Gastwirtssälen auch noch in Bunkern untergebracht werden. 1954 tritt Josef Mennekes zurück und verkauft sein Lokal. Sein Nachfolger ist Willi Müller. Ab 1978 wechseln sich die Wirtleute relativ schnell ab, bis dann 1990 das Ehepaar Gisela und Hans Jürgen Robeneck das Haus übernehmen. Als ich mir kürzlich das Wirtshaus anschaute, trug es den Namen „Frintroper Treff“. Dieser Name scheint mir aber recht jung zu sein. Solange ich keinen Namen finde, der für die ganze Zeit gültig ist, nenne ich die Gastwirtschaft „Gastwirtschaft Unterstraße 83“.

Ludwig W. Wördehoff: Auch Borbecker buddelten nach dem Schwarzen Gold

Das durch den reichen Kohlenschatz gewachsene Gebiet zwischen Ruhr und Lippe hat nur noch wenige Erinnerungs-„stücke“ und –tafeln, die die Vergangenheit mit der Kohle festhalten. So sind es auch die 1915 benannte Wolfsbankstraße und 1979 der Wolfsbankring mitsamt dem so benannten dortigen großen Gewerbegebiet. In dieser Weise werden auch künftige Generationen daran erinnert, daß hier am 1850 abertausende Borbecker Männer nach Kohle gegraben und manche auch Leben und Gesundheit verloren haben. Das soll, ja sollte auch anderen Ortes der Sinn von Straßennamen sein!

1. Nur wenigen ist bekannt, daß der Namensgeber Wolf für die Kohlenbank (Kohlenschicht) der Schönebecker Kötter Wolf von der Heißener Straße (heute dort Haus Nr. 65) gewesen ist. Hier gibt es auch seit 1964 die Straße Am Wolfshof. Es war ein Wolf, der mit Pollerberg und Pothman schon früh, ab 1575 nach Kohle grub. Die frühen Ortsangaben sind Herbrügger Mühlenbach und Hof Wolf. Bekannt ist, daß schon vor Jahrhunderten am Südrand Borbecks und in Altendorf zunächst im Tagebau, in offenen Gruben und im Stollenbau die Kohle „geschürft“ wurde. Bei der Anlage des ersten Tiefbauschachtes „Wolfsbank I“ 1838 zwischen der Straße Pollerbecks Brink Haus Nr. 18 und der Herbrüggenstraße sowie auch bei späteren Bebauungen wurden oberflächennahe Abbaugräben und -stollen aufgefunden. Das umfangreiche, 2,5 kg schwere Nachschlagewerk von Joachim Huske „Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier“ listet 961 Namen von Bergwerken auf, davon 11 in Borbeck. Interessant ist die Feststellung, daß davon die weitaus meisten Vornamen, aber auch örtliche Bezeichnungen tragen. Dagegen sind Familien- und Hofnamen seltener. Es wird der erste, namengebende Wolf nicht nur nach dessen Kotten den schon alten Zechennamen abgegeben haben, sondern er wird sich auch als Initiator und Bergbau-Pionier der Frühzeit hervorgetan haben.

2. Bei der Erforschung der Prosper-Zechen-Geschichte, die in Borbeck-Gerschede, also südlich der Emscher begonnen hatte – und damit den Kohletiefbau erst über die Emscherfluß-Linie nach Norden brachte, wurde auch bekannt, daß bereits vor dem Schachtbau von Prosper I im Gelände nördlich der Emscher nach dem „Schwarzen Gold“ gebuddelt wurde. So ist festgehalten, daß der damalige Bottroper Bürgermeister Turneau sich bei seinem Borbecker Kollegen darüber beschwerte, daß der Dellwiger Bauer Scheppmann und weitere namentlich bekannte Helfer nördlich der Emscher nach Kohle gegraben und mehrere Gruben haben offen liegen lassen. Er forderte dazu auf, daß zum Schutze von Kindern und Vieh diese Löcher einzuzäunen wären.

3. Eine recht traurige Geschichte hinterließ der Borbeck-Gerscheder Heimatdichter Dr. phil. Hermann Hagedorn (1884-1951) in seinen plattdeutsch geschriebenen 32 Kindheits- und Jugenderinnerungen (diese liegen in hochdeutsch übersetzt vor). Er beschrieb, wie sein Großvater, der Landwirt Joannes Henricus Hagedorn, geboren 1807, sich in seinem nicht nachlassenden „Fieber“ nach dem „Schwarzen Gold“ so verschuldet hatte, daß er seinen Hof am Reuenberg / Ecke Hagedornstraße an die Geldgeber verloren hatte. Er hatte in seinem Hagedorn-Tal – heute ist dort die kleine Straße Steenkamps Busch – in dem Buchenbüschchen gegenüber dem Haus Heckeley Nr. 32 - unentwegt tiefer und tiefer hat graben lassen – bis man auf Stein gestoßen war und nicht mehr weiterkam. Seine Witwe, Hermann Hagedorns geliebte Großmutter, geboren 1821, die vom Hof Berforth in Bottrop-Welheim stammte, hatte ihren verloren gegangenen Hof Hagedorn nie mehr betreten. – Hinterblieben ist noch, daß zum Zwecke des Schachtbaues der das Hagedorn-tal durchfließende kleine Nebenbach des Barchembaches aus der heute noch trockenen Talsohle heraus von Ressings früherer Kälberweide beginnend oberhalb an den Talrand verlegt wurde. Er fließt heute noch neben dem Zuweg zum Fachwerkhaus Hesselmann, Steenkamps Busch Nr. 14.

gelesen ...

Kurze fuffzehn. Das Stadionmagazin von Rot-Weiss Essen. Saison 2011/2012, Sonderausgabe 20. Mai „Abschied mit Legenden“. 24 S.

Von einem engagierten RWE-Anhänger erhielt ich das vorliegende Heft geschenkt. Dieses Sonderheft hat zum Thema den Abschied vom Rot-Weiss-Stadion, das nach seinem großen Förderer Georg-Melches-Stadion genannt wurde. Es ist anzunehmen, dass das neue Stadion den Namen einer Firma erhält, die den Verein mit Geld unterstützt. Das Heft enthält eindrucksvolle Fotos, viele Informationen und Geschichten. Es ist eine gute Ergänzung zu dem Buch, das in der Ausgabe 3/2011 der Borbecker Beiträge besprochen wurde: Uwe Wick / Georg Schreppe: An der Hafestraße RWE! Die Geschichte des Georg-Melches-Stadions. Göttingen: Verlag die Werkstatt 2011. 205 S. Das Heft kommt auch ins Archiv des Vereins in die Sport-Abteilung.

Essen sind wir. Altenessen, Karnap, Vogelheim. Hrsg. v. EMG – Essen-Marketing GmbH. Redaktion: Christoph Wilmer. Druck: Schroers-Druck Mai 2012. 64 S.

Hiermit liegt das achte Heft der Essener-Marketing-GmbH über die Essener Stadtbezirke vor. Begonnen wurde 2005 mit dem Heft über Groß-Borbeck, Stadtbezirk IV. Redakteur des vorliegenden Hefts ist Christoph Wilmer, der in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des Altenessener Lesebuchkreises manche interessante und brauchbare Veröffentlichung über Altenessen vorgelegt hat. Zu diesem neuen Heft haben auch Bettina von der Höh vom Geschichtskreis Carnap und Werner Bussick vom Altenessener Ge-

schichtskreis beigetragen. Das Heft ist flüssig geschrieben und enthält viele nützliche Informationen für Einwohner und Besucher. Auf den Seiten 56 bis 59 wird eine schöne Radrunde beschrieben, auf der alle möglichen interessanten Punkte angesteuert werden. Der Anfang über die Geschichte Altenessens ist treffend geschildert: „Sucht man die Altenessener Mitte, wird man heute schnell fündig: Es ist das Viertel rund um den Karlsplatz und den Altenessener Markt, mit zwei Kirchen, dem Marienhospital, dem Einkaufszentrum und der Zeche Carl. Dabei gab es viele Jahrhunderte lang keine eigentliche Mitte in Altenessen.“ Es folgt dann, dass die heutige Altenessener Mitte lange „wenig bis gar nicht besiedelt“ war, denn dort war die Viehofer Mark. Und dann kam die Wende: „Die Eisenbahn stellte alles auf den Kopf.“ Unter dem Stichwort „Highlight“ wird über die Vogelheimer Klinge berichtet. Man ist hier gern ungenau, denn die Vogelheimer Klinge wurde 1926 zwar in Vogelheim gefunden, doch dieser Westteil von Vogelheim heißt seit 1977 Bergeborbeck, der zum Stadtbezirk Großborbeck (römisch vier) gehört. Die Grenze zwischen Bergeborbeck und Vogelheim ist seit der Teilung von Vogelheim die Hafestraße. Diese berühmte Vogelheimer Klinge, etwa 8 cm lang, kann man sowieso hier nicht sehen, sondern im Ruhrmuseum auf Zollverein. Überhaupt nicht sehen kann man ein anderes „Highlight“: Die Walkmühle. Dort hatte Friedrich Krupp mit seiner Tiegelstahlproduktion angefangen. Davon ist nichts mehr übrig. Der mickrige Gedenkstein an der entsprechenden kleinen Straße ist inzwischen wieder von Sprayern auf ihre Art verändert worden. Da der Ort etwas versteckt ist, ist das Risiko des Sprayers, entdeckt zu werden, sehr gering. Die

anderen „Hochlichter“ sind aber vorhanden: der Rhein-Herne-Kanal, die Emscher, die Bramme auf der Schurenbachhalde, die Siedlungen, die Zeche Carl u.a. Eine empfehlenswerte Broschüre, die wir auch in unserem Archiv aufbewahren, schließlich sind uns unsere Nachbarn nicht gleichgültig.

Joachim Scholtyseck: Die Geschichte der National-Bank. 1921 bis 2011. 2. Aufl. Stuttgart: Steiner 2011. 423 S.

Als ich am 14. Juni 2012 zum Vortrag von Dr. Klaus Wisotzky über den Essener Gau-leiter Josef Terboven ins Haus der Essener Geschichte ging, hatte ich vorher ein kurzes Gespräch mit einem anderen Besucher dieses Vortrags. Dieser Besucher erwähnte, dass die Nationalbank ein Buch über ihre Geschichte herausgebracht hat. Das war mir neu. Die Geschichte der Nationalbank war mir nicht unbekannt, aber viel hatte ich nicht in Erfahrung bringen können. Aus einem 1938 erschienenen Buch hatte ich mir zum Beispiel folgende Passage herausgeschrieben: „Die von den christlich-nationalen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbänden 1921 in Berlin gegründete Deutsche Volksbank eröffnete 1922 ihre erste Geschäftsstelle in Essen, der im Laufe der nächsten Jahre eine Reihe weiterer an anderen Plätzen folgten. Die Haupttätigkeit war auf die Pflege des Spargeldverkehrs unter den zahlreichen Mitgliedern der angeschlossenen Verbände gerichtet. Diesem Zweck dienten 200 im ganzen Reich eingerichtete Spargeldannahmestellen. Die Spargelder sollten den „wirtschaftlichen und sozialen Interessen“ der Verbandsmitglieder nutzbar gemacht werden. Das geschah in erster Linie durch Finanzierung von Bauvorhaben, namentlich von Siedlungsbauten. Schon 1922 war der Sitz der Gesellschaft von Berlin nach

Essen verlegt worden mit der Begründung, dass sich die Hauptgeschäfte des Unternehmens im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet abgewickelt hätten. Ihr Baukreditgeschäft brachte die Bank in nahe Verbindung zur Deutschen Bau- und Bodenbank AG. Der politische Umschwung des Jahres 1933 musste auch für die Deutsche Volksbank bedeutsam werden. Sie ging aus dem Besitz der christlichen Gewerkschaften in den Kreis der Deutschen Arbeitsfront über und wurde einer völligen Reorganisation unterzogen. Sie nahm jetzt den Namen „Nationalbank AG“ an. Die Filialen wurden schon in den folgenden Jahren abgestoßen. Wie ihre Vorgängerin will die Nationalbank durch Kreditgewährung vorzugsweise kleine und mittlere Gewerbe unterstützen. Den Wohnungsbau fördert sie durch Gewährung von Bankzwischenkrediten. Neuerdings hat sie sich auch an der Übernahme einer Industrieanleihe beteiligt.“¹ Es kamen noch weitere kleine Informationen hinzu, aber viel war es nicht. Es war auch nicht viel zu finden in der Essener Bibliographie, die Dr. Wilhelm Sellmann und Alfred Peter herausgebracht hatten. Eine Festschrift wäre zum Beispiel 1971 möglich gewesen zum 50. Geburtstag. Die Bank hatte im Jahre 1933 nicht nur den Namen gewechselt von Deutsche Volksbank zu Nationalbank, sondern auch einen Wechsel der tragenden Unterstützer. Das ist erklärungsbedürftig. Eine damals übliche Festschrift hätte mit

¹ Wilhelm von Waldhausen, Die Banken, in: Die Stadt Essen. Das Werden und Wirken einer Großstadt an der Ruhr, hrsg.v. Hans Spethmann. Berlin: Verl. f. Sozialpolitik, Wirtschaft u. Statistik 1938, S. 107 - 116, S.113.

diesem Thema ihre Schwierigkeiten gehabt. Als 1995 die Deutsche Bank eine Schrift zum 125. Geburtstag herausgab, hatte sie einen neuartigen Charakter: Angesehene Historiker hatten freien Zugang zu den Firmenakten und durften frei darstellen, was sich aus ihren Untersuchungen ergab. Auch die Nazizeit wurde ohne Beschönigungen dargestellt. Es folgten weitere kritische Firmendarstellungen, die von den Firmen selbst in Auftrag gegeben worden waren. Das ist hier mit diesem vorliegenden Buch auch der Fall. Der Vorsitzende der Nationalbank Thomas A. Lange meinte dazu: „Mir ging es nicht um eine letztlich unsubstanzierte Pudelei, sondern um eine nüchterne Analyse unserer 90-jährigen Geschäftstätigkeit, eingebettet in die politischen und wirtschaftlichen, sozialen und regionalen Verhältnisse ihrer Zeit.“² Dieses Ziel ist mit dem vorliegenden Buch auf erstklassige Weise erreicht. Es erfüllt die Erwartungen. Erfreulich ist schon die Einleitung, in der die Quellenlage skizziert wird. Man erfährt, was vorhanden ist und wo Lücken sind. Zum Teil wurden Lücken durch Zeitzeugenaussagen vermindert. Auch eine kritische Bemerkung zur Firmenarchivarbeit fehlt nicht: „Für die historische Forschung der aktuellen Entwicklung erweist es sich dabei nicht zuletzt als besonders hinderlich, dass ein originäres Archiv nicht vorhanden war und erst in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts mit der systematischen und professionellen Erschließung der vorhandenen Bestände begonnen wurde.“³ Die Geschichte der Bank fällt deutlich in drei Tei-

le. Gegründet wurde die Bank 1921 von Christlichen Gewerkschaften. Bereits in der Zeit des Kaisers Wilhelm II. hatten sich sozialdemokratische und christliche Gewerkschaften herausgebildet, Richtungsgewerkschaften. Die Namen der Aufsichtsratsmitglieder der 1921 gegründeten Deutschen Volksbank liest sich „wie das ‚Who’s Who‘ der Christlichen Gewerkschaften“⁴: Adam Stegerwald, Heinrich Imbusch⁵, Franz Wieber⁶, Franz Behrens, Peter Schlack, Heinrich Fahrenbach usw. In den Darstellungen der katholischen Sozialbewegung im Ruhrgebiet war wenig oder gar nichts über diese Deutsche Volksbank zu erfahren. Daher füllt die vorliegende Darstellung eine Lücke aus. Die gemeinsame Gründung einer eigenen Bank entsprach den politisch-sozialen Vorstellungen der Gründer. Die Rahmenbedingungen gestalteten sich für die junge Bank aber ungünstig: Inflation 1923, Weltwirtschaftskrise 1929. Zum Teil handelte man aber auch ungeschickt, zum Beispiel indem man die Tudorfer Portland-Zementwerke GmbH unterstützte: „Als das Unternehmen Anfang 1929 mit rund 5 Millionen Reichsmark Schulden in Konkurs ging, konnte die Deutsche Volksbank von ihren Forderungen in Höhe von 169 000

⁴ Scholtyseck, S. 51

⁵ Scholtyseck verzeichnet in seinen Quellenangaben zwar den Nachlass von Heinrich Imbusch im DGB-Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn aber nicht den Imbusch-Nachlass im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, Archiv für soziale Bewegungen, in Bochum. Vielleicht ist dort noch etwas Interessantes zum Thema zu finden. Ich hatte in Bochum gefunden und in Borbecker Beiträge 2/2000, S. 88-90 veröffentlicht: Heinrich Imbusch: „Aus Heimat und Jugend.“ Heinrich Imbusch ist in Frintrop aufgewachsen.

⁶ Heinrich Brauns, Vikar in Borbeck von 1895 bis 1899, hatte Franz Wieber bei der Ausarbeitung der Satzung des 1899 gegründeten Christlichen Metallarbeiterverbandes geholfen, s.: Andreas Koerner: Die Phoenixhütte in Borbeck 1847-1926, in: Essener Beiträge 109 (1997) S. 38

² Zukunft braucht Herkunft. Dr. Thomas A. Lange erläutert die Entstehung des Buches zur Geschichte der National-Bank, in: Kulturelles und gesellschaftliches Engagement 2011, hrsg. von der National-Bank Aktiengesellschaft Essen, S. 47-49, S. 49.

³ Scholtyseck, S. 19

Reichsmark schließlich nur rund 30 000 Reichsmark bei der Konkursabwicklung zurrückgerhalten.“⁷ Unter den Kreditinstituten, die wegen der Weltwirtschaftskrise scheiterten, wird auch die Gewerbebank Borbeck⁸ genannt. Die Deutsche Volksbank steckte zwar in einer Krise, die Frage, ob sie sie gemeistert hätte, ist aber nicht zu beantworten, da 1933 die Machtergreifung der Nationalsozialisten kam. Am 1. Mai 1933 wurde der Tag der Arbeit gefeiert, der zum ersten Mal staatlicher Feiertag war. Am 2. Mai stürmten die Nazis die Gewerkschaftshäuser und steckten die Gewerkschaftsführer in Konzentrationslager. Die Gewerkschaft wurde durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF) ersetzt. Normalerweise wurden gewerkschaftliche Geldinstitute von der DAF-Bank der Deutschen Arbeit eingesackt. Der Führer des Reichsgaus Essen Josef Terboven kochte aber lieber sein eigenes Süppchen. Terbovens Helfer dabei war Wolfgang Müller-Clemm, der sich schon als Verlagsleiter von Terbovens Essener National-Zeitung als nützlich erwiesen hatte. So berichtete der Autor: „Die ordentliche Hauptversammlung der Deutschen Volksbank am Nachmittag des 18. Dezember 1933, die erstmals im Essener Kaiserhof stattfand, hatte eher einen handstreichartigen Charakter“.⁹ Und: „Die Versammlung stand faktisch unter kommissarischer Aufsicht des von der Essener Gauleitung

beauftragten Aufpassers Müller-Clemm.“¹⁰ Bei dieser Gelegenheit wurde aus der Deutschen Volksbank die National-Bank. Ein besonderes Thema ist die Arisierung des Essener jüdischen Bankhauses Simon Hirschland. Bei dieser Enteignung jüdischen Besitzes war besonders die Deutsche Bank zum Zuge gekommen. Das war auch schon dargestellt worden.¹¹ Hier wird jedoch ausführlich beschrieben, dass die National-Bank auch daran interessiert war. An der arischen Nachfolgebank der Hirschlandbank mit Namen Burckhardt & Co. beteiligte sich die National-Bank schließlich mit 1 Million Mark. Diese ausführliche Schilderung enthält viel Neues. 1942 fusionierte die National-Bank mit dem Duisburger Bankverein (DBV). 1921 war diese Bank von Eugen Kaufmann gegründet worden. Sie hatte auf dem Städtischen Schlachthof in Duisburg-Meiderich eine besondere Zweigstelle. Sie diente „lediglich zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs zwischen den Fleischern und Viehhändlern auf dem wöchentlichen Großmarkt. Da der Kauf bzw. Verkauf üblicherweise durch Handschlag besiegelt wurde, wurde der Preis in bar bezahlt. Daher musste die Zweigstelle Duisburg-Meiderich stets große Bargeldbestände für den Geschäftsverkehr vorrätig haben.“¹² Der Gründer des DBV war jüdisch. Er war deshalb schon 1933 aus der Bank gedrängt worden. Bei dem großen Bombenangriff vom 3. März 1943 war das Gebäude der Nationalbank im III. Hagen 64 total zerstört worden. Nach dem Krieg hatte die National-Bank das Glück, nicht so groß zu sein, um besondere Beachtung bei den Siegermächten zu finden. Die Arisierung der

⁷ Scholtyseck, S. 115. Leider wird hier keine Quelle angegeben. Das bedauere ich deshalb besonders, weil ich über diese Tudorfer Pleite in: „Franz Pothmann, Jakob Brock und die Kirche St. Dionysius“ Borbecker Beiträge 1/2009, S. 10-15 aus kirchlichen Quellen berichtet hatte.

⁸ Scholtyseck, S. 107. Unter dem Titel „Borbecker Handwerkerbank“ hatte ich über sie berichtet in Borbecker Beiträge 2/2005, S. 72-73. Diese Bank errichtete 1910 das Haus in der Rechtstraße mit den originalen Handwerk-Mosaiken an der Fassade, die unter Denkmalschutz steht.

⁹ Scholtyseck, S. 148

¹⁰ Scholtyseck, S. 149

¹¹ Harold James, Die Deutsche Bank und die ‚Arisierung‘. München: Beck 2001

¹² Scholtyseck, S. 213

Hirschlandbank hatte noch ein Nachspiel, das der Autor beschreibt. Er ist an dieser Stelle – aus welchen Gründen auch immer – etwas ungenau: „Die Details der juristischen Auseinandersetzung sind verwirrend und zeugen auf der Seite der Verantwortlichen von einer heute erstaunlich anmutenden moralischen Unbekümmertheit.“¹³ Ich nehme an, dass mit den „Verantwortlichen“ die Richter gemeint sind. Nach dem Krieg spielte der Borbecker Paul Paus, Weidkamp 160, als Direktor der National-Bank eine große Rolle.¹⁴ Er kam von der bei der Weltwirtschaftskrise ab 1929 in Konkurs geratenen „Essener Bank“ und war als Prokurist übernommen worden. Er hatte das Glück gehabt, „nicht zur Wehrmacht eingezogen worden zu sein“.¹⁵ Laut Tabelle am Ende des Buches war er von 1946 bis 1951 im Vorstand. Da ich dadurch schon bei Borbeck bin, hier ein Zitat: „Im August 1957 wurde die erste Zweigstelle in Essen-Borbeck eröffnet. Diese Neugründung machte sich im wahren Sinne des Wortes bezahlt: In den 1970er Jahren hatte die Filiale mit über 10 000 die höchste Kontozahl.“¹⁶ Ihre Adresse war zunächst: Hülsmannstraße 1.¹⁷ Seit 1983/84 befindet sich die Zweigstelle am Germaniaplatz. Seit 1974 war Roland Raatz der Leiter der Borbecker Zweigstelle. Er wurde im Januar 2000 in den Ruhe-

stand verabschiedet. Sein Nachfolger wurde Rüdiger Spring.¹⁸ Seit Oktober 2010 ist Christian Scholz Leiter der Zweigstelle Borbeck. Der Kultur-Historische Verein Borbeck hat seit Beginn auch ein Konto bei der National-Bank, das von der Bank kostenlos geführt wird. Außerdem ist sie Mitglied des Vereins. Im Januar 2003 wurde Roland Raatz Mitglied des Kultur-Historischen Vereins Borbeck. In dem Buch stecken viele interessante Einzelheiten. So hatte die National-Bank den Chinesen als Projektfinanzierer geholfen, die Kokerei Kaiserstuhl in Dortmund abzubauen und in China wieder aufzubauen.¹⁹ Erwähnt wird die Pleite der Borbecker Mühlen- und Speditions GmbH.²⁰ Die Firma war eine Gründung der Familie Dreiskemper²¹ und befand sich auch dem Gelände von Weidkamp 85. Ich muss gestehen, dass mir die Insolvenzgeschichte bislang nicht bekannt war. Zweimal wird die Anschaffung von Werken von Essener Künstlern erwähnt. Der spätere Direktor der Folkwangschule Hermann Schardt schmückte die Zentrale mit einem „Mosaikbild des Führers“.²² 1958 wurden zwei Aquarelle von Josef Urbach angekauft, der angeblich zur Nazizeit als „entartet“ galt.²³ „Zukunft braucht Herkunft“, sagte der Vorstand der National-Bank nicht nur, sondern ließ diesem Wort dieses Buch als Tat folgen. Ich wünsche mir, dass die Pflege des Geschichtsbewusstseins bei der National-Bank weiterhin in guten Händen ist.

¹³ Scholtyseck, S. 247

¹⁴ Walter Wimmer: Paul Paus gestorben, in: Borbecker Nachrichten vom 3. Mai 1985

¹⁵ Scholtyseck, S. 257

¹⁶ Scholtyseck, S. 305

¹⁷ Auf dem Buchdeckel von Borbecker Straßennamen, gesammelt und erläutert von Ludwig Würdehoff. Essen 1966, befindet sich ein Foto vom Germaniaplatz mit Blick auf die Dionysiuskirche von Kurt Wohlgemuth. Dort kann man auf dem Haus Hülsmannstraße 1 die Beschriftung NATIONAL BANK lesen. Heute ist dort eine Filiale der Textilkette Kik untergebracht.

¹⁸ Ausführlicher Bericht in den Borbecker Nachrichten vom 27. Januar 2000

¹⁹ Scholtyseck, S. 375

²⁰ Scholtyseck, S. 322

²¹ Über die Geschichte der Dampfmühle Dreiskemper habe ich geschrieben in: Borbecker Beiträge 2/2001, S. 62-63.

²² Scholtyseck, S. 179

²³ Scholtyseck, S. 308. Beide Künstler sind in Erwin Dickhoffs „Essener Köpfe“ von 1985 verzeichnet.